Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke.

Siebentes Bändchen.

Abhandlungen

übersetzt

von

J. M. Moser,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeits-kirche in Ulm.

Siebentes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1829.

Inhalt des fünften Buchs.

Kap. 1 – 6. Uebergang von dem Hauptproblem, wie man Wohlthaten geben und annehmen müße, auf Nebenfragen: a) „ob es eine Schande sey, an Wohlthaten übertroffen zu werden?“ Es wird verneint; es entscheiden hierbei nicht die äußern Mittel, sondern die dankbare Erinnerung, der gute Wille. Ueberwunden gibt sich ein edler Mann nie und nirgends; Wer den Willen hat, zu vergelten, kann im Wohlthun nie übertreffen werden. Auf die Zahl der Gaben kommt es nicht an, noch auf die Größe, sonst dürfte man von Fürsten und Königen nie Wohlthaten annehmen, noch weniger von Weisen, die kein Bedürfniß haben. Es ist auch keine Schande, von Vater und Mutter an Wohlthaten übertroffen zu werden.

Kap. 7 – 11. b) Ob man sich selbst Wohlthaten erweisen könne? und folglich, ob man nicht gehalten sey, sich gegen sich selbst dankbar zu erzeigen? – Scheinbare Gründe dafür werden widerlegt. Etwas bekommen, Etwas schuldig seyn, Etwas erstatten, sind Begriffe, die nur in Beziehung auf einen Andern gedacht werden können. – Wenn sich auch Einer selbst eine Wohlthat gibt, so empfängt er sie ja auch schon zurück, indem er sie gibt. Streng genommen thut auch Keiner sich selber Gutes. Er folgt ja nur seiner Natur, vermöge deren er sich selbst liebt; es ist Naturnothwendigkeit, während Wohlthun Sache des freien Entschlusses ist.

Der Ausdruck: „einen Dienst leisten“ enthält schon eine Beziehung auf Andere. – Wo Jemand sich selbst Etwas

gibt, da ist kein Unterschied zwischen Geben und Empfangen. Wer sich selbst Dank erstattete, würde ja doch Nichts aufwenden, was doch zum Dankerstatten gehört. Was sich Einer selbst gibt, thut er ja nur sich selbst zu lieb; folglich ist's keine Wohlthat.

Kap. 12 — 14. c) Ob nach stoischen Ansichten Jemand undankbar seyn könne? Aus welchen Gründen es geleugnet werde? Die Stoiker behaupten nämlich: einem schlechten Menschen könne nichts Gutes gethan werden; folglich könne er auch nicht undankbar seyn; ein tugendhafter Mann kann aber nicht unrecht handeln, folglich kann er auch nicht undankbar seyn, und es gibt in aller Welt keinen Undankbaren. — Widerlegung dieser Gründe. Heilsames kann freilich ein schlechter Mensch nicht empfangen, aber doch Etwas, was einer Wohlthat ähnlich ist; Güter der Seele kann der Schlechte nicht empfangen, aber Güter des Körpers und des Glücks; wenn er diese nicht erstattet, so ist er undankbar. — Ein schlechter Mensch kann auch eigentlich keine Wohlthaten erweisen. Man muß ihn aber, um nicht undankbar zu seyn, mit derselben Münze bezahlen.

Kap. 15 — 17. d) Ob nicht Jedermann undankbar sey? Aus welchen Gründen Dieß behauptet werde? Die Stoiker sagen: alle Unweisen seyen schlecht, also auch undankbar. (Wer aber verdient den Namen eines vollendeten Weisen? vergl. die Abhandlung: Von der Unerschütterlichkeit des Weisen, oder: daß dem Weisen das Unrecht Nichts anhaben kann, Kap. 7. der Uebersetzung 4s Bdchn. S. 445) Allgemeinheit der Klage über Undank. Sittenverderbniß der Zeit, hervortretend im Undanke gegen das Vaterland. Beispiele von Coriolanus, Catilina, Marius, Sulla, Eneus Pompejus, Cäsar, Antonius. Beispiele von Undank des Staats gegen seine edelsten Bürger, Camillus, Scipio, Cicero, Rutilius, Cato. — Undank der Kinder gegen ihre Eltern; Unzufriedenheit der Menschen mit dem Leben und seiner kurzen Dauer.

Kap. 18, 19. e) Ob wir auch für Andere zu Dank verpflichtet seyen? z. B. der Sohn für den Vater und umgekehrt. —

Der eigentliche Schuldner ist Der, dem die Wohlthat erwiesen wird; einem Andern kann sie mit zu gut kommen; dieser kann sich dann nur freiwillig für den Schuldner des Wohlthäters erklären. Die Wohlthat wird eigentlich nur Dem erwiesen, dem sie zugedacht ist.

Kap. 20. f) Ob es Wohlthat sey, wenn Etwas Dem, welchem es erwiesen wird, obwohl nützlich, doch unangenehm ist?

Man hat nicht darauf zu sehen, ob es Einen schmerzt, wenn er die Wohlthat empfängt, sondern ob er sich darüber zu freuen Ursache hätte. — Was aber wirklich schadet, ist keine Wohlthat.

g) Ob man Vergeltung für Wohlthaten verlangen dürfe? Aus welchen Gründen dieß verneint werde. — Es sey entweder unnöthig oder vergeblich; in jedem Fall schütze kein Gesetz; durch das Zurückfordern mache man die Wohlthat zu einem Darleiher.

Dagegen: die Noth rechtfertigt das Zurückfordern, und es soll kein Zwangsmittel angewandt, es soll nur gemahnt werden, und nur da, wo man überzeugt ist, daß Dieß fruchtet; ich halte dadurch Manche vom Undank ab, und mache sie mir aufs Neue verbindlich; die Mahnung sey gelind. Beispiel von einem Veteranen des Julius Cäsar. Der Gemahnte muß willig seyn, sich zu erinnern, wie Dieß der Kaiser Tiberius nicht war. Bei'm Mahnen muß man endlich des rechten Zeitpunkts wohl wahrnehmen. — Der gute Wille, im Gemüthe schlummernd, muß geweckt werden.

Fünftes Buch.

1. Ich glaube eigentlich in den bisherigen Büchern meine Aufgabe gelöst zu haben, nachdem ich abgehandelt habe, wie Wohlthaten gegeben und wie sie angenommen werden müßen; denn das ist doch das Gebiet dieser Pflicht. Wenn ich mich nun noch irgend weiter dabei aufhalte, so ist das nicht sowohl Erforderniß, als Vorliebe für den Gegenstand, und eigentlich sollte ich nur Dem nachgehen, wohin er führt, nicht wohin er mich lockt; denn da wird sich hier und da Etwas zeigen, was das Gemüth auf irgend eine Weise freundlich anspricht, und was, ohne gerade nothwendig zur Sache zu gehören, doch nicht überflüssig seyn möchte. Uebrigens, weil es so dein Wunsch ist, so will ich, wenn schon der Gegenstand eigentlich erschöpft ist, fortfahren, auch Das zu erforschen, was, wenn man es sagen soll, sich an die Sache zwar anknüpfen läßt, aber nicht mit dazu gehört, und wobei man, wenn man es genauer betrachtet, weder etwas Wesentliches, noch etwas Vergebliches thut.

Dir aber, mein Aebutius Liberalis, bei deiner natürlichen Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit, genügt keine Lobpreisung solches Thuns. Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der auch die kleinsten Diensterweisungen mit solchem Wohlwollen gewürdiget hätte. Deine Herzensgüte hat dich

bereits so weit geführt, daß du jede Wohlthat, die irgend Jemanden erwiesen wird, als dir erwiesen betrachtest; und du bist, nur damit Keinen je eine Wohlthat gereue, selbst für Undankbare zu vergelten geneigt. — Für dich selbst aber bist du von allem Großthun so weit entfernt, und möchtest Alle, die du dir verbindlich machst, auch auf der Stelle so der Verbindlichkeit entheben, daß, Was du auch Einem erweisen magst, es das Ansehen haben soll, nicht als ob du Etwas an ihm thuest, sondern als ob du vergeltest. — Darum kommt dir, Was du so gibst, in vollerem Maße wieder zu gute, denn gewöhnlich wuchern die Wohlthaten [gerade] Denjenigen, die sie nicht zurückfordern, und so wie Den der Ruhm besonders begleitet, dem es nicht darum zu thun ist: so wird die Frucht der Wohlthätigkeit um so reichlicher Denen zu Theil, welchen Nichts daran liegt, ob man gegen sie undankbar sey. — Du legst auch Niemanden, der Wohlthaten empfangen hat, ein Hinderniß in den Weg, freiweg wieder welche zu verlangen; und von dir ist keine Weigerung zu erwarten, wenn neue Wohlthaten erzeigt, und zu den verheimlichten und unbeachtet gelassenen zahlreichere und größere hinzugethan werden sollen. Es ist Grundsatz des edeln Mannes, des großen Geistes, mit dem Undankbaren so lange Geduld zu haben, bis man ihn dankbar gemacht hat. — Und du rechnest nicht falsch. Die Laster unterliegen der Tugend, wenn du nur es einmal dahin gebracht hast, bei dem Hasse gegen dieselben diesen Grundsatz durchzusetzen.

2. Dir sagt nun eben einzig der Ausspruch, als der Ausdruck einer großartigen Gesinnung, zu: „Es ist eine Schmach, sich an Wohlthaten übertreffen zu lassen." Ob

Dieß richtig sey, ist eine Frage, die man nicht mit Unrecht thut; und es liegt darin ganz etwas Anderes, als du dir dabei denkst. Bei einem Wettstreit in edeln Handlungen ist es nämlich nie eine Schande, übertroffen zu werden; wenn man nur nicht die Waffen wegwirft, und auch wenn man überwunden ist, noch den Willen hat, zu siegen. Es bringen zu einem guten Vorhaben nicht Alle gleiche Kraft, gleiche Fähigkeiten, gleiches Glück mit, denn gerade dieses gibt auch bei den besten Planen wenigstens am Ende den Ausschlag. Der Wille an sich, wenn er auf's Rechte gerichtet ist, ist zu loben, wenn ihm auch ein Anderer durch schnelleren Schritt zuvorkommt. Nicht ist's, wie bei den öffentlichen Schaukämpfen, daß der Kampfpreis entscheidet, Wer der Vorzüglichste sey, wiewohl auch bei diesen der Zufall manchmal Einem voranhilft, der nicht gerade der Beste ist. Wenn sich's um einen Dienst handelt, den Einer wie der Andere so vollkommen als möglich leisten möchte, und der Eine dabei mehr thun kann und Mittel zur Hand hat, die seinem Wunsche Genüge thun, und ihm, was er auch Großes unternimmt, das Glück hold ist: der Andere aber an Willen ihm nicht nachsteht: so ist derselbe, mag er auch weniger dagegen leisten als er empfing, oder gar nichts, wenn er nur vergelten will und mit ganzer Seele dafür bemüht ist, eben so wenig überwunden, als Einer, der mit den Waffen in der Hand stirbt, und den der Feind eher tödten als zum Weichen bringen konnte. Was du für schmählich hältst, das kann einem edeln Manne nicht begegnen, nämlich, daß er überwunden werde; wird er doch nie unterliegen, nie auf den Kampf verzichten: bis auf den letzten Tag seines Lebens wird er gerichtet stehen, und

in dieser Stellung wird er sterben: Großes empfangen zu haben sich rühmend; aber nicht Minderes gewollt zu haben.

3. Die Lacedämonier lassen es bei ihren Leuten nicht auf das *) Pankratium und den Cästus ankommen, weil man sich da, wenn man unterliegt, selbst für besiegt erklären muß. — Ein Wettläufer kann das Ziel zuerst erreicht haben: er ist aber dem Andern doch nur an Schnelligkeit, nicht an Streben zuvorgekommen. Ein Ringer, dreimal vom Gegner geworfen, kann den Kampfpreis verloren haben, abgegeben hat er ihn doch nicht. Weil die Lacedämonier einen großen Werth darauf legten, daß Bürger ihres Staates nie überwunden seyen, so haben sie dieselben zu solchen Wettkämpfen nicht zugelassen, bei denen nicht der Kampfrichter, auch nicht der Ausgang an und für sich den Sieger macht, sondern der Ausruf des Weichenden, der sich die Hand reichen lassen muß **). Das, worauf Jene bei ihren Bürgern halten, gewährt Tugend und edle Gesinnung einem Jeden: niemals besiegt zu seyn, weil ja doch, auch wenn die Umstände Herr werden, der Geist unüberwunden ist. Deshalb sagt auch Niemand, die dreihundert Fabier ***) seyen überwunden, sondern sie seyen niedergemacht worden. So ist auch Regulus von den Karthagern gefangen genommen, nicht aber besiegt worden,

*) Das Pankratium war eine Art des Kampfes, wobei das Ringen und Faustfechten miteinander verbunden war. Der Cästus war ein lederner, mit Steinen, Blei oder Erz versehener Riemen, den Wettfechtern an Hände und Arme angebunden und zu furchtbarem, lebensgefährlichen Schlagen bestimmt.

**) Ein Zeichen, daß er sich für besiegt erklärt.

***) Vergl. von den Wohlthaten IV, 30. und die Anmerkung.

und so Wer sonst unter der Macht und dem Drucke des tobenden Geschicks unterliegt, ohne die Seele zu beugen. Gerade dasselbe ist bei den Wohlthaten: es kann seyn, daß Einer mehr Empfangen hat, Bedeutenderes und öfter wiederholt: dennoch steht er nicht zurück. — Die Wohlthaten mögen wohl durch Wohlthaten überboten worden seyn, wenn du gegen einander rechnest, Was gegeben und Was empfangen ward: vergleichst du aber den Geber und den Empfänger, wie sie denn nach ihrer Gesinnung und ohne andere Rücksichten zu beurtheilen sind, so gehört der Preis weder dem Einen noch dem Andern. Es kommt ja sogar vor, daß es, wenn der Eine von vielen Wunden durchbohrt, der Andere nur leicht verwundet ist, dennoch heißt, sie seyen gleich ausgegangen, wenn es schon aussieht, als sey Einer unterlegen.

4. Es kann also Keiner im Wohlthun übertroffen werden, wenn er die Ueberzeugung hat, er sey Schuldner, wenn er den Willen hat, zu vergelten, wenn er, falls es durch die That nicht möglich ist, es doch am Willen sich nicht zuvorthun läßt. Ein Solcher, so lange er davon nicht abgeht, so lange er den Willen fest hält, gibt seinen dankbaren Sinn durch Beweis zu erkennen: und was liegt denn daran, von welcher Seite mehr Gaben *) zu zählen sind? Du kannst Vieles geben: ich dagegen kann nur empfangen; auf deiner Seite ist das Glück, auf der meinen der gute Wille. Dennoch stehe ich dir so wenig nach, als Unbekleidete oder nur leicht Bewaffnete, einer Schaar von tüchtig Bewehrten. Nie-

*) munuscula, d. h. mehr Gaben, die ja doch der Gesinnung gegenüber eigentlich das Unbedeutende sind.

mand also wird im Wohlthun übertroffen, wenn man annimmt, er sey in dem Maße dankbar, als er den Willen dazu hat. Wäre es eine Schmach, an Wohlthaten übertroffen zu werden, so dürfte man von Leuten, die ein Uebergewicht von Macht haben, keine Wohlthat annehmen, da man ihnen nicht vergelten kann, ich meine von Fürsten, von Königen, die das Glück an einen Platz gestellt hat, von dem aus sie Vieles zu verschenken im Stande seyn sollten, obgleich sie nur Weniges und Unverhältnißmäßiges dagegen erhalten könnten. Ich sagte von Königen und Fürsten, denen erst noch Dienste erwiesen werden können, und deren so hohe Gewalt noch von der Zustimmung und dem Gehorsam der Niedrigern abhängt. Es gibt aber Männer, die über alles Begehren erhaben sind, die kaum von einem menschlichen Bedürfnisse berührt werden, denen das Glück selbst Nichts gewähren kann; von einem Sokrates muß ich ja nothwendig an Wohlthaten übertroffen werden, nothwendig von einem Diogenes, der mitten durch die Macedonischen Schätze unbekleidet einherschritt, und des Königs Reichthümer mit Füßen trat. O wahrhaftig, da mußte er selbst und auch die Andern, wofern sie für das Licht der Wahrheit nicht blind waren, wohl die gegründete Ueberzeugung hegen, daß er über dem Manne steht, dem Alles zu Füßen lag. Bei weitem mächtiger, bei weitem reicher war er, als der damalige Weltbeherrscher Alexander. War es ja doch mehr, Das Jener nicht annehmen mochte, als Was Dieser geben konnte.

5. Nicht ist es schmählich, von Solchen übertroffen zu werden [an Größe der Wohlthaten]. Bin ich ja doch auch nicht minder tapfer, weil du mich einem unverwundbaren

Feinde gegenüber stellst: und hat doch auch das Feuer darum nicht weniger Brennkraft, wenn es auf einen Gegenstand stößt, dem die Flamme Nichts anhaben kann; und das Eisen hat seine Kraft zu schneiden darum nicht verloren; wenn ein fester Stein gespalten werden soll, an dem kein Hieb fruchtet, und dessen Natur gegen alles Harte unüberwindlich ist. — Das Nämliche gilt von einem dankbaren Menschen. Nicht zu seiner Schande wird er an Wohlthaten übertroffen, wenn er Leuten verbindlich geworden ist, bei denen entweder die Höhe des Standes oder die Erhabenheit ihrer innern Vorzüge die Wiedererstattung ihrer Wohlthaten unmöglich macht. Von unsern Eltern werden wir in der Regel [an Wohlthaten] übertroffen; haben wir sie ja doch nur so lange, als sie uns [wegen der Strenge ihrer Zucht] lästig vorkommen, und wir ihre Wohlthaten nicht einsehen. Kommen wir mit den Jahren einigermaßen zu Verstand, und fängt es uns an deutlich zu werden, daß wir sie gerade darum lieben sollten, weshalb wir sie nicht liebten, wegen ihrer Einreden, ihrer Strenge, ihrer genauen Aufsicht auf die unbedachtsame Jugend, — dann werden sie uns entrissen. Wenige trägt die Zeit dahin, bis sie wirklich Früchte von ihren Kindern ernten: die Meisten werden es nur durch Mühen inne, daß sie Kinder haben. Dennoch ist es keine Schande, von Vater oder Mutter an Wohlthaten übertroffen zu werden. Wie sollte es in diesem Verhältnisse eine Schande seyn, da es überhaupt keine ist? Manchen können wir es gleich thun, und doch wieder nicht; gleich sind wir ihnen am Willen, woran ihnen allein gelegen ist, und der auch das Einzige ist, was wir ihnen versprechen; ungleich an Glücksumständen;

wenn's aber nur daran fehlt, daß Einer nicht Dank erstatten kann, so hat er sich deshalb nicht zu schämen, als wäre er zurückgeblieben. Es macht dir keine Unehre, wenn du nicht zum Zwecke kommst, nur im Auge mußt du ihn haben. Oft bringen es die Umstände mit sich, daß man schon wieder um Wohlthaten bitten muß, bevor man die alten vergolten hat. Deshalb halten wir aber mit unsrer Bitte nicht zurück, noch gereicht es uns zur Schande, daß es bei unsrer Schuld das Ansehen hat, als wollten wir nicht erstatten: liegt ja doch nicht an uns die Schuld, daß es lange ansteht, bis wir uns recht sehr dankbar erzeigen. Es werden eben äußerliche Umstände eintreten, die ein Hinderniß machen. Wir stehen jedoch darum weder an gutem Willen zurück, noch wird es zur Schande gereichen, wenn wir übertroffen werden in Dingen, die nicht in unsrer Macht stehen.

6. Alexander, der Macedonierkönig, pflegte sich zu rühmen, an Wohlthaten sey ihm Keiner zuvorgekommen. Bilde sich Solches die hochmüthige Seele doch nicht darum ein, weil ihm ohne Heeresmacht Macedonier und Griechen und Carier und Perser und Wer weiß was für Nationen alle zufielen! Meine er doch nicht, das folge aus seiner Herrschaft, die sich von Thraciens Winkel bis an die Küsten eines unbekannten Meeres erstreckte! Das Nämliche konnte Sokrates von sich rühmen, das Nämliche Diogenes, der es ihm doch wohl zuvorthat. — Ist er denn nicht überboten worden an dem Tage, da der Mann, der über alles Maß menschlichen Uebermuths sich aufblähte, einen Menschen fand, dem er Nichts zu geben, noch Etwas zu nehmen im Stande war? Der König Archelaus bat den Socrates, er möchte zu ihm kommen. Man

sagt, Socrates habe geantwortet, er sey nicht gesonnen, zu einem Manne zu gehen, um Wohlthaten von ihm anzunehmen, während er nicht im Stande wäre, ihm gleiche zu erstatten. — [Allein] fürs Erste stand es ja bei ihm, ob er Etwas annehmen wollte; sodann wäre es ja er gewesen, der den Anfang machte, eine Wohlthat zu erweisen. Er wäre ja auf Bitten gekommen, und hätte Etwas gewährt, das Jener einem Socrates schlechterdings nie erwiedern konnte. Auch so war es ja möglich, daß Archelaus Gold und Silber bot, aber Verachtung des Goldes und Silbers dafür einerntete. War's also unmöglich, daß Socrates dem Archelaus Dank erstattete? Und wie hätte er denn so Herrliches bekommen können, als er gab, wenn er ihm [an sich] einen Mann gezeigt hätte, der zu leben und zu sterben verstand, und sich auf der Grenzlinie zwischen Beidem hielt. — Hätte er den König über die Natur aufgeklärt, der mitten im Licht im Finstern tappte, und in solchem Grade unwissend war, daß er an dem Tage, wo eine Sonnenfinsterniß war, seinen Pallast verschloß, und — was bei Trauer- und Unglücksfällen Sitte ist, seinen Sohn schor: — wie hoch wäre sein Verdienst gewesen, wenn er den Erschreckten aus dem Schlupfwinkel hervorgezogen und ihm guten Muth zugesprochen hätte, indem er ihn belehrte: Es ist Das nicht ein eigentliches Erlöschen der Sonne, sondern das Zusammentreffen zweier Gestirne, da der Mond, auf niedrigerer Bahn laufend, gerade unterhalb der Sonne seinen Kreis zieht und sie durch sein Entgegentreten verdeckt, da er bald nur unbedeutende Theile derselben überschattet, wenn er sie im Vorbeigehen streift, bald mehr verdeckt, wenn er einen größern Theil seiner Masse

vor sie hinstellt; bald den Anblick der ganzen Sonne unmöglich macht, wenn er in gerader Schwingung mitten zwischen Sonne und Erde tritt. — Aber wie bald, so wird die ihnen eigenthümliche Schnelligkeit jene Gestirne da und dort hin auseinander führen, so wird die Erde ihren Tag wieder bekommen, und diese Ordnung wird durch die Jahrhunderte gehen; denn diese haben ihre geordneten und vorausbestimmten Tage, an denen die Sonne durch das Dazwischentreten des Mondes ihre gesammten Strahlen auszugiessen verhindert ist. — Warte nur ein wenig, sogleich wird sie hervortreten, sogleich Das, was nur wie eine Wolke ist, hinter sich lassen, sogleich, frei und los von dem Hemmenden, ihr Licht wieder ungehindert ausströmen lassen. —

Socrates sollte nicht vollen Dank erstatten können dem Archelaus, wenn er ihn gelehrt hätte, wie man König seyn soll? In dem Falle freilich wäre es keine sonderliche Wohlthat gewesen, was er von Socrates bekam, wenn er diesem überhaupt eine hätte erweisen können. — Warum hat denn nun Socrates diese Antwort gegeben? Der feine Mann, der seinen Reden so gerne einen versteckten Sinn gab, und Allen, besonders den Großen, mitspielte, wollte Jenen lieber mit einem Kompliment abweisen, als auf eine trotzige und stolze Weise. Er sagte, er sey nicht gesonnen, Wohlthaten anzunehmen von Jemand, dem er nicht Gleiches vergelten könne. Er besorgte wohl, er möchte genöthigt werden, anzunehmen, was er nicht wollte; er besorgte, Etwas zu bekommen, das des Socrates nicht würdig wäre. Man erwiedert vielleicht; wenn er's nicht wollte, hätte er's ja ablehnen können. Allein das hätte den übermüthigen König, der alle

seine Wohlthaten hoch angeschlagen wissen wollte, nur gegen ihn aufgebracht. Das ist gleichviel, ob du einem König Etwas nicht geben, oder von ihm nicht annehmen willst. Eine abschlägige Antwort gilt ihm, wie die andere; und einen Uebermüthigen erbittert es mehr, wenn man Nichts von ihm will, als wenn man ihn nicht fürchtet. — Willst du wissen, was Socrates eigentlich nicht wollte? Nicht in eine freiwillige Sklaverei treten wollte der Mann, dessen Freiheit ein freier Staat nicht ertragen konnte.

7. Zur Genüge, denk' ich, haben wir uns nun darüber ausgesprochen, ob es zur Schande gereiche, an Wohlthaten übertroffen zu werden; Wer das als Frage aufwirft, der nimmt schon an, daß man sich nicht selbst eine Wohlthat zu geben pflegt. Da wäre es doch offenbar, daß es keine Schande ist, von sich selbst übertroffen zu werden. Allein bei manchen Stoikern gilt es noch für unentschieden, ob man nicht sich selbst eine Wohlthat geben könne? ob man nicht gehalten sey, sich gegen sich selbst dankbar zu erweisen? Daß Dieß einer Untersuchung zu bedürfen schien, das machten die Redensarten: „ich bin mir selbst dankbar," und „ich kann Niemand Schuld geben, als mir selbst." Ich bin mir selbst böse, und „ich werde mich selbst dafür bestrafen," und „ich bin mir selbst feind," und anderes dergleichen, wodurch man von sich selbst, als von einer dritten Person spricht. — Wenn ich, sagt man, mir selbst Schaden züfügen kann: warum sollte ich mir nicht auch Wohlthaten erweisen können? Ferner, wenn es, falls ich es einem Andern erwiesen hätte, eine Wohlthat genannt würde, warum sollte es keine seyn, wenn ich es mir selbst erwies? Wenn ich für Etwas zu Dank verpflichtet

wäre, falls ich's von einem Dritten empfangen hätte, warum sollte ich's mir nicht selbst zu verdanken haben, da ich mir's selbst gab? — Warum soll ich gegen mich undankbar seyn? Das wäre eben so eine Schande, als wenn man schmutzig ist gegen sich selbst, und hart und grausam und nachläßig gegen sich selbst. Nicht nur der Bube, der einen fremden Körper, sondern auch der seinen eigenen preis gibt, steht in übelm Rufe. — Freilich ist der Schmeichler zu tadeln, und Wer die Worte eines Andern nachschwatzt, und ein feiler Lobredner verkehrten Thuns ist: aber nicht minder der Selbstgefällige, von sich selbst Eingenommene, und Der, wenn ich so sagen soll, sich selbst schmeichelt. Die Laster sind nicht nur dann verhaßt, wenn sie an Etwas außer uns freveln, sondern auch wenn sie sich gegen sich selbst kehren. Und Wen sollte man mehr bewundern, als den Mann, der sich selbst beherrscht, sich selbst in seiner Gewalt hat? Leichter wohl ist's, barbarische Völker zu lenken und die sich gegen fremde Leitung sträuben, als sein eigen Herz im Zaume zu halten, und sich an sich selbst auszuliefern. Plato, sagen die Gegner, dankt dem Socrates, weil er von ihm gelernt hat. Warum soll Socrates sich nicht selbst danken, weil er sich selbst gelehrt hat? Marcus Cato sagt: Was dir abgeht, borge von dir selbst. Warum sollte ich nun nicht mir selbst Etwas schenken können, wenn ich mir doch Etwas leihen kann? In unzähligen Fällen sind wir gewohnt aus uns selbst herauszutreten. Wir pflegen zu sagen: laß mich mit mir selbst reden; und: ich will mir eine Mahnung geben *). — Ist das richtig, so

*) Wörtlich: ich will mich am Ohre zupfen.

sollte man sich selbst eben so gut danken, als man etwa Ursache hat, auf sich selbst böse zu seyn, so sollte man sich eben sowohl loben, als schelten, so kann man sich selbst eben so gut zum Vortheil, als zum Nachtheile seyn. — Weh thun und wohl thun ist sich entgegengesetzt. Sagen wir von Jemand: er hat sich weh gethan: so werden wir auch sagen können: er hat sich selbst wohlgethan.

8. [Allein ich erwiedere:] Ist er sich der Natur der Sache nach Etwas schuldig? Der Natur nach ist das Erste, daß man Etwas schuldig sey, darnach kommt, daß man Dank erstatte. Es gibt keinen Schuldner, ohne daß es einen Gläubiger gibt, eben so wenig, als es einen Gatten gibt ohne eine Gattin, oder einen Vater ohne daß ein Sohn ist. Soll Einer Etwas bekommen, so muß Einer seyn, der gibt; Etwas von der linken Hand in die rechte hinüberthun, das ist kein Geben und Empfangen. — Gleichwie Niemand sich selbst trägt, wenn er schon seinen Körper bewegt und aus einer Stelle auf die andere hinüberbringt, gleichwie man von Niemand, wenn er schon für sich spricht, zu sagen pflegt, er sey sein eigener Beistand gewesen, und auch Niemand sich selbst als seinem Beschützer eine Statue setzt; gleichwie ein Kranker, wenn er durch eigene Pflege gesund geworden ist, von sich selbst keine Bezahlung verlangt: so wird man bei jedem Geschäfte, wenn man sich auch Etwas zu nutze gemacht hat, sich doch nicht selbst Dank zu erstatten gehalten seyn, weil ja Niemand da ist, dem man ihn erstatten sollte. — Wenn ich auch zugebe, es gebe sich Einer selbst eine Wohlthat: so empfängt er sie ja auch zurück, indem er sie gibt; wenn ich auch zugebe, es bekomme Einer eine Wohlthat von sich selbst, so

gibt er sie ja heim, indem er sie empfängt. — Das Darlehen bleibt, wie man zu sagen pflegt, im Hause, und die Uebertragung ist nur ein Wortspiel. Ist ja doch der Geber keine andre Person, als der Empfänger, sondern eine und dieselbe. Das Wort Schuldigseyn hat nur in Beziehung auf Zwei einen Sinn. Wie kann es also auf einen Einzigen anzuwenden seyn, der sich selbst frei macht, indem er sich verbindlich macht? Wie bei einem Kreis und bei einem Ball Nichts unten ist und Nichts oben, Nichts das Letzte und Nichts das Erste, weil sich die Ordnung mit der Bewegung ändert, und was dahinten war, vorankommt, und was unterging, aufgeht, und es mag gehen, wie es will, Alles in dieselbe Stellung zurückkehrt: so denke dir, geht es bei dem Menschen; du magst ihn bald so, bald anders nehmen, er ist eben Einer und Derselbe. Er hat sich verwundet: mit Wem soll er einen Proceß über seine Verletzung anfangen? Er hat sich gefesselt und eingekerkert: es macht ihn Niemand wegen Gewaltthätigkeit verantwortlich. Er hat sich eine Wohlthat angethan: auf der Stelle ist sie auch dem Geber von ihm erstattet. — Man sagt, die Natur verliere Nichts, weil, Was von ihr abgerissen wird, ihr wieder zukommt, und es kann freilich Nichts verloren gehen, was nirgend wohin fallen kann, sondern an dieselbe Stelle wieder zurückgeschoben wird, von wo es sich losmachte. — Wie paßt dieß Beispiel, fragt man, zu der aufgeworfenen Frage? Das will ich dir sagen. Nimm an, du seyest undankbar [gegen dich selbst]; die Wohlthat wird doch nicht verloren seyn; Der sie gab, der hat sie ja; denke dir, du wollest keine Erwiederung: du hast sie schon, noch ehe du sie erhältst. Es ist nicht möglich, daß du [bei

dir selbst] Etwas verlierest, weil, Was dir entzogen wird, nichts desto weniger dein Gewinn ist. Es geht mit dir einen beständigen Kreislauf: indem du empfängst, gibst du; indem du gibst, empfängst du.

9. „Es ist Pflicht, sagt man, sich selbst Gutes zu thun: folglich muß man sich auch gegen sich selbst dankbar erweisen." Allein es ist hier das Erste falsch, woraus das Zweite als Folgerung gezogen wird. Ich behaupte, kein Mensch thut sich selbst Gutes, sondern er folgt nur seiner Natur, von der er so eingerichtet ist, daß er sich selbst liebt. Darum ist es seine hauptsächliche Sorge, zu vermeiden, Was ihm schaden könnte, und zu wollen, Was ihm gut seyn mag. Daher ist Einer nicht freigebig, wenn er sich selbst Etwas schenkt, und nicht gnädig, wenn er sich selbst verzeiht, und nicht mitleidig, wenn ihn sein eigen Unglück rührt. Was, wenn man es Andern erweist, Freigebigkeit, Gnade, Mitleid ist, das ist Naturzug, wenn man es sich selbst erweist. Wohlthun ist Sache des freien Willens; aber sich selbst nützlich seyn, ist Naturnothwendigkeit. Je mehr Einer Wohlthaten erweist, desto gutthätiger ist er: Wer ist aber wohl je darum gepriesen worden, daß er sich selbst half? daß er sich von Straßenräubern rettete? Niemand gibt sich selbst eine Wohlthat, so wenig als eine Herberge. Niemand schenkt sich selbst Etwas, so wenig, als er sich selbst Etwas anvertraut. — Wenn man sich selbst Wohlthaten erweist, so geschieht das immer und unaufhörlich; da kann man seine Wohlthaten gar nicht zählen. Wann soll man denn aber Dank erstatten, wenn man sich gerade dadurch, wodurch man sich dankbar erweist, schon wieder Gutes thut? Wie wird denn zu unterscheiden seyn

ob man sich eine Wohlthat gibt oder erstattet, wenn es eine und dieselbe Person gilt? Ich habe mich aus einer Gefahr befreit, und habe mir dadurch eine Wohlthat erwiesen: ich befreie mich zum zweitenmal aus einer Gefahr: ist das dann eine erzeigte oder eine erwiederte Wohlthat? Sodann, wenn ich auch den Vordersatz zugebe, daß wir uns selbst Wohlthaten erweisen, so kann ich doch die Folgerung nicht zugeben. Denn wenn wir auch uns geben, so sind wir uns dafür doch nicht verbindlich. Warum? Weil wir es auf der Stelle zurückbekommen. Es müßte so seyn, daß wir die Wohlthat empfingen, dann Schuldner wären, dann erstatteten. — Schuldner zu seyn ist da nicht möglich, weil wir ohne den geringsten Verzug zurückbekommen. Das Geben läßt sich nur denken, einem Andern gegenüber; das Schuldigseyn ist nur möglich im Verhältnisse zu einem Andern; und heimgeben kann man nur einem Andern. Was in so vielen Hinsichten zwei Personen erfordert, kann bei Einem allein nicht stattfinden.

10. Es ist Wohlthat, wenn man einen nützlichen Dienst geleistet hat. Das Wort „einen Dienst leisten" enthält schon eine Beziehung auf Andere. Wird man Einen nicht für närrisch halten, wenn er sagt, er habe Etwas an sich selbst verkauft? Weil Verkauf eine Entäußerung ist, und ein Uebertragen eines Eigenthums oder eines eigenthümlichen Rechts auf dasselbe an einen Andern. Allein eben so gut wie das Verkaufen, so ist das Geben einer Sache nichts Anderes, als daß man Etwas von sich losläßt, und Das, was man besessen hat, einem Andern zum Besitz übergibt. Wenn das so ist, so erweist Niemand sich selbst eine Wohlthat, weil Niemand sich selbst Etwas gibt. Sonst würden zwei entgegenge-

setzte Dinge sich vereinigen, daß Geben und Empfangen Eins wäre. — Allein vor der Hand ist noch ein großer Unterschied zwischen Geben und Empfangen. Und wie könnte es anders seyn, da diese Worte sich einander geradezu entgegengesetzt sind. Wenn aber sich Jemand selbst eine Wohlthat gibt, so ist kein Unterschied zwischen Geben und Empfangen. Ich sagte schon vorhin, manche Worte seyen nur in Beziehung auf Andere zu fassen, und von solcher Natur, daß ihre ganze Bedeutung eine Hinweisung von uns weg auf Andere enthält. Ich bin ein Bruder, — aber freilich der eines Andern, denn Niemand ist sein eigener Bruder. — Ich bin gleich, aber freilich irgend Jemanden. Denn was wäre Das, sich selbst gleich seyn? Was verglichen wird, läßt sich nicht denken ohne etwas Anderes; Was verbunden wird, ist nicht, ohne daß etwas Anderes dabei ist. So ist auch, Was gegeben wird, nicht ohne einen Andern, und eine Wohlthat findet nicht statt, ohne daß ein Anderer ist. Das erhellt schon aus dem Wort selbst, worin der Begriff liegt, daß man wohlgethan habe. Niemand aber thut sich selbst wohl, eben so wenig als man sich selbst günstig ist oder es mit sich selbst hält. Man könnte Dieß noch ausführlicher und durch mehr Beispiele erläutern; natürlich weil Wohlthaten unter diejenigen Dinge zu rechnen sind, bei denen eine zweite Person unentbehrlich ist. Manches, mag es noch so edel und schön und eine noch so erhabene Tugend seyn, ist eben doch nur möglich im Verhältnisse zu einem Andern. Man preist die Treue und ehrt sie gleich den höchsten Gütern der Menschheit. — Wird wohl aber von Jemand gesagt, er habe sich selbst Treue bewiesen?

11. Ich komme jetzt zum letzten Punkte. Wer Dank erstattet, muß Etwas aufwenden, so gut, als Einer, der Geld zu bezahlen hat. Allein es wendet Einer ja Nichts auf, wenn er sich selbst Dank erstattet, eben so wenig, als er Etwas erlangt, wenn er von sich selbst eine Wohlthat empfängt. Bei Wohlthat und Dankerstattung muß es herüber und hinüber gehen; bei einem allein kann keine Wechselwirkung stattfinden. Wer also Dank erstattet, erweist Demjenigen einen Gegendienst, von welchem er Etwas erlangt hat: Wer aber sich selbst Dank erstattet, Wem erweist Der einen Dienst? Sich selbst! Und Jedermann denkt sich doch anderswo die Dankerstattung, anderswo die Wohlthat. Wer sich selbst Dank erstattet, erweist sich selbst einen Dienst. Allein wo ist je ein Undankbarer gewesen, der Dieß nicht hätte thun wollen? Ja wo ist nicht Einer gerade deshalb undankbar gewesen, um jenes zu thun?

„Wenn wir doch," entgegnet man, „uns selbst Dank sagen dürfen, so müßen wir uns auch Dank erstatten. Wir sagen ja: ich bin mir selbst dankbar, daß ich mich nicht entschlossen habe, Diese oder Jene zu heirathen, und daß ich mich mit Diesem oder Jenem nicht eingelassen habe." Wenn wir aber so sagen, so ertheilen wir uns selbst einen Lobspruch, und um unser Thun zu billigen, gebrauchen wir die Worte eines Danksagenden in uneigentlichem Sinne. Bei einer Wohlthat muß es möglich seyn, daß man sie, obwohl man sie gegeben hat, nicht zurückerstattet erhalte; Wer aber sich selbst eine Wohlthat gibt, bei dem ist es nicht möglich, daß er nicht zurückerhalte, Was er gegeben hat. Folglich ist das keine Wohlthat. Bei einer Wohlthat ist ein anderer Zeit-

punkt der des Empfangens, ein anderer der des Erstattens. Bei einer Wohlthat ist Das löblich und schäzbar, daß Einer, um einem Andern nützlich zu seyn, im Augenblicke seinen eigenen Vortheil auf die Seite gesetzt hat, und Was er dem Andern gab, sich selbst entziehen will. Das ist nicht der Fall, wenn man sich selbst eine Wohlthat gibt.

Eine Wohlthat zu erweisen, das ist etwas Vereinigendes, es gewinnt und verbindet mir Jemanden: sich selbst zu geben, ist nichts Vereinigendes, dadurch wird Niemand mein Freund, Niemand mir verbindlich, Niemand zu hoffen veranlaßt, daß man etwa sagte: „den Mann muß ich mir zum Freunde machen, der hat Diesem oder Jenem Gutes gethan, — er wird an mir auch Etwas thun. — [Endlich] Wohlthat ist, was Einer nicht sich selbst zu lieb gibt, sondern Dem zu lieb, welchem er gibt. Thut aber Einer sich selbst Gutes, so thut er's um sein selbst willen: folglich ist's keine Wohlthat.

12. Kommt dir nun noch als grundlos vor, was ich im Anfange [dieses Buches] behauptete? Du sagst, ich halte mich [bei meiner Untersuchung] gar nicht an das Wesentliche, ja in der besten Meinung thue ich etwas ganz Vergebliches. Warte nur. Noch mit mehr Grund wirst du das sagen, wenn ich dich nun erst vollends in dieses [neue] Gewirre hineinführe, wobei, wenn du dich herausgemacht hast, erst weiter Nichts geschehen ist, als daß du Schwierigkeiten entgangen bist, in die du dich gar nicht einzulassen gebraucht hättest. Was hat man denn davon, wenn man mit Mühe und Arbeit Knoten löst, die man nur selbst geknüpft hat, um sie zu lösen? Allein so wie man bisweilen Etwas zur Unterhaltung und zum Scherze so zusammenbindet, daß die Auflösung,

wenn man's nicht versteht, Schwierigkeit hat, während Der, welcher die Verwicklung machte, die Sache ohne Weiteres auseinander bringt, weil er die Zusammenfügungen kennt und Das, was dabei aufhält; und so wie Das dann doch etwas Angenehmes hat, indem es den Scharfsinn und die Aufmerksamkeit reizt: eben so läßt Das, was wie spitzfindig und verfänglich aussieht, den Geist nicht in Sicherheit und Trägheit verfallen: und man muß demselben bald ein Feld eröffnen, wo er sich umtummle; bald ihn auf dunkle und holperige Pfade führen, durch die er sich durchwinden und sich mit Anstrengung eine Bahn brechen möge.

Man stellt die Behauptung auf: es gebe keinen Undankbaren. Da schließt man folgendermaßen: Wohlthat ist Etwas, das nützt. Nützen kann man einem schlechten Menschen auf keinen Fall, wie ihr Stoiker nämlich saget: daher empfängt ein schlechter Mensch keine Wohlthat, folglich ist er auch nicht undankbar. Ferner ist Wohlthat etwas Edles und Löbliches: für einen Schlechten läßt sich etwas Edles und Löbliches gar nicht denken, folglich auch eine Wohlthat nicht; und wenn er solche nicht empfangen kann, so ist er auch nicht gehalten, sie zu erstatten, — und deshalb wird er nicht undankbar. Dazu kommt eure Behauptung: ein tugendhafter Mann handelt durchaus recht; wenn er durchaus recht handelt, kann er nicht undankbar seyn. Der Tugendhafte erstattet Wohlthaten, ein Schlechter empfängt keine: wenn dem so ist, so gibt es keinen Tugendhaften und keinen Schlechten, der undankbar wäre: folglich gibt es in aller Welt keinen Undankbaren. —

Allein daran ist Nichts. Es gibt freilich bei uns nur ein Gut, das Edle. Das kann dem Schlechten nicht zu Theil werden. Er würde ja aufhören, schlecht zu seyn, wenn die Tugend bei ihm Zugang fände. So lange er aber schlecht ist, kann ihm Niemand eine Wohlthat erweisen, weil Gutes und Schlechtes unvereinbare Gegensätze sind. Deshalb nützt ihm Niemand, weil er, Was an ihn kommt, durch verkehrte Anwendung sich zum Verderben macht. Gleich wie ein krankhafter verdorbener Magen, der Galle sammelt, jeder Speise, die er aufnimmt, eine andere Natur gibt und jegliches Nahrungsmittel ihm Schmerz verursacht: so macht ein verblendetes Gemüth, du magst darein legen, was du willst, Alles zu einer Last für sich, zu einem Verderben und zu einer Quelle von Unheil. — Daher wogt und schwankt es bei den Glücklichsten und Begütertsten am meisten, und sie finden sich um so weniger zu rechte, je größer die Masse ist, die ihnen zukommt, und sie in Unruhe bringt. Deshalb kann den Schlechten Nichts zu Theil werden, das ihnen heilsam wäre, ja Nichts, das ihnen nicht schadete. Denn Was ihnen wird, das muß ihre Natur annehmen, und mag es äußerlich auch herrlich seyn, und möchte es, wenn es an einen Bessern käme, auch Nutzen bringen: ihnen ist es Gift. Aus demselben Grunde können sie auch keine Wohlthat geben, weil Niemand geben kann, Was er nicht hat: hier fehlt es an dem Willen, wohlzuthun.

13. Allein unerachtet Dem so ist, so kann doch der Schlechte Etwas empfangen, was einer Wohlthat ähnlich ist; und wenn er Das nicht erstattet, so ist er undankbar. Es gibt Güter der Seele, Güter des Körpers, Güter des Glücks.

Jene, die Güter der Seele, bleiben ferne von einem Thoren und Schlechten; von dem letztern ist er nicht ausgeschlossen, die kann er sowohl empfangen, als auch erstatten; und wenn er sie nicht erstattet, so ist er undankbar. Und das ist nicht nur nach unserm System so. Auch die Peripatetiker, welche die Grenzen menschlicher Glückseligkeit nicht so enge ziehen, behaupten, nur ganz unbedeutende Wohlthaten können schlechten Menschen zukommen. Wer aber diese nicht erstattet, ist undankbar. Wir nehmen nun eben einmal nicht an, daß Etwas eine Wohlthat sey, wenn es nicht die Seele zu veredeln im Stande ist; daß es vortheilhaft und wünschenswerth seyn möge, leugnen wir nicht. Dergleichen kann auch einem tugendhaften Mann ein schlechter geben, und eben so von einem tugendhaften empfangen, z. B. Geld, Kleidung, Ehrenstellen und das Leben: und wenn er dafür nicht vergilt, mag er immerhin ein Undankbarer heißen. Aber mit welchem Grunde willst du Einen undankbar nennen, wenn er Das nicht erstattet, wovon du behauptest, es sey keine Wohlthat? Manches, wenn es schon nicht richtig ist, wird doch der Aehnlichkeit wegen unter einem und demselben Worte begriffen. So reden wir von Büchsen [eigentlich und ursprünglich aus Buchsbaumholz verfertigt] auch aus Silber und aus Gold gemacht; so nennt man unwissenschaftlich einen Menschen, wenn er auch nicht durchaus unwissend, sondern nur nicht zu den höhern Wissenschaften gekommen ist; so sagt man, wenn man einen schlecht gekleideten und zerlumpten Menschen gesehen hat, man habe ihn nackt und bloß getroffen. — Wohlthaten sind Jenes freilich nicht, aber es sieht doch aus, wie Wohlthaten. In demselben Verhältnisse nun, als Das so Etwas

ist, wie Wohlthaten, so sind solche Leute so Etwas, wie Undankbare, nicht wirklich Undankbare. Richtig ist's nicht, denn Wohlthaten nennt man ja Jenes, mag man's geben oder empfangen. So ist auch, wer Etwas irrig hinnimmt, als wäre es eine wirkliche Wohlthat, eben so ein Undankbarer, als Derjenige ein Giftmischer ist, der nur einen Schlaftrunk bereitet hat, während er Gift zu bereiten glaubte.

14. Noch weiter treibt es Cleanthes *). Obgleich es keine Wohlthat ist, sagt er, was ein schlechter Mensch empfängt, so ist er eben doch undankbar, weil er sie nicht erstattet haben würde, wenn er sie auch empfangen hätte. So kann Einer ein Straßenräuber seyn, noch ehe er seine Hände [mit Raub und Mord] befleckt, weil er zum Morde bereits gewaffnet ist und die Absicht hat, zu rauben und zu morden. Verübt und eröffnet wird ein Frevel dadurch, daß man ihn in's Werk setzt, — sein Anfang ist das nicht. — War gleich, Was er empfing, keine Wohlthat, so hatte es doch den Namen. Tempelräuber werden bestraft, wenn schon keine Menschenhand an die Götter reicht.

Wie ist es aber möglich, fragt man, daß Einer gegen einen schlechten Menschen undankbar sey, wenn von einem Schlechten keine Wohlthat erwiesen werden kann? — Das ist eben in so fern möglich, als man von ihm etwas der Art bekommt, was bei Denen, die uns nicht verstehen, etwas Gutes ist. Und wenn die Schlechten daran reich sind, so muß

*) Der vorzüglichste Schüler Zeno's, sein Nachfolger und Lehrer des Chrysipp. Die nachfolgende Stelle ist wahrscheilich aus seinem Buche περὶ χάριτος (über den Dank) genommen, dessen Diogenes Laert. VII, 175. erwähnt.

man sich auch mit der nämlichen Münze gegen sie dankbar beweisen, und mag es seyn Was es will, es ihnen für gut erstatten, wenn man es für gut empfangen hat. Man sagt von einem Manne, er habe Schulden, mag er nun Goldstücke schuldig seyn, oder gestempeltes Leder, wie es die Lacedämonier hatten, das statt des Geldes ausbezahlt wird. In der Art, als du verbindlich bist, hast du deine Schuld zu entrichten.

15. Was Wohlthaten seyen, ob dieser hohe, herrliche Name auf so unwürdige und niedrige Dinge angewandt werden dürfe, das geht Euch nicht an; die Erforschung der Wahrheit ist für andere Leute, als ihr seyd. — Begnüget euch immerhin mit dem Scheine der Wahrheit, und wenn ihr einmal Etwas edel nennt, mag, Was mit dem Namen des Edeln groß thut, noch so erbärmlich seyn: dem trachtet nach! —

Man entgegnet uns weiter: „So wie es, wenn man euch hört, keinen Undankbaren gibt, so ist auf der andern Seite Jedermann undankbar. Denn ihr saget ja, alle Unweisen seyen schlecht: Wer aber ein einzig Laster hat, habe alle: sind nun alle Unweisen auch schlecht, so sind ja alle undankbar. — Ist's etwa nicht so? Wird das menschliche Geschlecht nicht von allen Seiten her so gescholten? Ist's nicht die allgemeine Klage, es sey verloren, Was man wohlgethan habe, und es finden sich sogar Wenige, die ihre Wohlthäter nicht mit dem schnödesten Undank lohnen? Und diese Unzufriedenheit darf man nicht etwa nur uns zuschreiben, die wir über Heillosigkeit und Verkehrtheit schreien, wenn Etwas hinter unserm Maßstabe des Rechten zurückbleibt *). - Ei, es

*) quidquid citra recti formulam cecidit; was nicht in das Maß vom Rechten paßt, das wir [Stoiker] uns gemacht haben.

schreien wohl alle Philosophenschulen darüber, — aus ihrer ganzen Masse hervor ertönet die Stimme der Verdammniß über Völker und Familien:

„— Nicht vor dem Gast ist sicher der Gastfreund,
„Nicht vor dem Eidam der Schwäh'r; auch selten ist Liebe der Brüder,
„Sinnt ja der Mann, das Weib zu verderben, und diese den Gatten."

Jetzt ist's wohl noch ärger. Das Wohlthun hat sich in Frevelthaten verkehrt, und man schont das Blut Derer nicht, für die man das seinige vergießen sollte. Mit Gift und Dolch bezahlt man Wohlthaten; sich am Vaterlande selbst vergreifen und es mit seinen eigenen Ehrenämtern drücken, das ist Macht und Hoheit. Niedrig und gedrückt dünkt sich Jeder, der nicht den Staat zu seinen Füßen siehet. Heere, die er gegeben hat, werden gegen ihn gerichtet, und in den Volksversammlungen hört man nur gebieterische Stimmen. Fechtet gegen Weib und Kind; kehret eure Waffen gegen Altar und Heerd und Penaten. Während ihr nicht einmal zu einem Triumphe, außer auf Geheiß des Senats, die Stadt betreten, während ihr, eure siegreichen Heere heimführend, nur außerhalb der Mauern vor den Senat gelassen werden solltet *): so ziehet jetzt, Mitbürger mordend, und vom Bruderblute befleckt mit hochwehendem Banner in die Stadt ein. Da verstumme unter dem Schmettern der Kriegstrompeten die Freiheit, und das Volk, das die Nationen besiegte und zur Ruhe

*) Ohne Bewilligung des Senats durfte kein Feldherr mit seinem Heer in die Stadt einziehen; er mußte sein Kommando erst niederlegen.

brachte, nachdem es seine Kriege auswärts geendet und jeden Schrecken gedämpft hat, — in seinen eigenen Mauern belagert, erzittern vor seinen Adlern.

16. Undankbar ist Coriolanus,*) zu spät und erst nachdem er einen Frevel zu bereuen hat, zur Liebe gegen Mutter und Vaterland umgestimmt: wohl hat er die Waffen niedergelegt, — aber erst, da er mitten darin war, das Vaterland zu morden. Undankbar ist Catilina. Es ist ihm nicht genug, die Vaterstadt einzunehmen, er mußte Zerstörungen anrichten, er mußte sie mit Allobrogischen Cohorten überziehen, und ein über die Alpen her geholter Römerfeind mußte seinen alten und angebornen Haß an ihr sättigen, und Römische Feldherrn das längst schuldige Todtenopfer für die Gallischen Gräber bezahlen **). Undankbar ist Cajus Marius, der vom gemeinen Soldaten bis zum Consulat emporstieg, der erst ebenso viele Römer hinmorden will, als er einst Cimbern erschlug, und zum Würgen und Niedermetzeln der Mitbürger das Signal nicht nur geben, sondern selbst werden mußte, bis er es fühlen konnte, daß sein Schicksal sich gewendet, und er sein früheres Glück [seine frühere Größe] wieder gewonnen habe. Undankbar ist Lucius Sulla, der für das Va-

*) Ueber Coriolanus vergl. Livius II, 35 ff.

**) Als im J. 398. vor Christo die Gallier unter Brennus Rom zerstörten, wurden durch Camillus Viele derselben getödtet und in der Stadt verbrannt und begraben. — Als nun durch Catilina die Allobrogen, eine Gallische Nation, gegen Rom geführt wurden, feierten diese gleichsam ein Leichenopfer für ihre dreihundert Jahre zuvor in Rom gefallenen Brüder.

terland härtere Mittel anwandte, als die Gefahr erforderte, Der, nachdem er vom Schlosse Präneste bis an's Collinische Thor durch Menschenblut geschritten war, neues Gefecht, neues Gemetzel in der Stadt anrichtete, zwei Legionen — wie grausam! — noch nach dem Sieg, und — wie niederträchtig! nach seinem Pardon in einen Winkel zusammengedrängt und zusammengehauen, und die Proscription ausgesonnen hat, — so daß, — o allmächtige Götter, ein Mensch, der einen Bürger von Rom mordete, Straflosigkeit und Geldlohn, ja beinahe die Bürgerkrone erlangen konnte! Undankbar ist Cneus Pompejus, der für ein dreimalig Consulat, für einen dreifachen Triumph, für so zahlreiche Würden, die er größtentheils noch vor dem gesetzlichen Alter empfangen hatte, der Republik Das zum Danke brachte, daß er noch Andere veranlaßte, nach ihrem Besitze zu streben, als würde seine Macht dadurch minder verhaßt, daß er Mehreren gestattete, was Keinem hätte gestattet seyn sollen. Dadurch, daß er außerordentliche Befehlshaberstellen *) sich zueignete, daß er Provinzen austheilte, um für sich wählen zu können, daß er sich mit einem Dritten in die Republik also theilte, daß für seine Partei doch zwei Theile blieben, **) hat er das Römische Volk auf einen Punkt gebracht, auf welchem der Verlust der Freiheit Wohlthat und Rettung für dasselbe war.

---

*) Pompejus machte sich zum Anführer im Kriege gegen die Seeräuber, von denen er das Meer in vierzig Tagen reinigte. — Als Provinz gab er dem Crassus Syrien, dem Cäsar Gallien und Illyricum, um Hispanien und Afrika für sich zu behalten.

**) Er heirathete nämlich Julia, Cäsars Tochter im J. d. St. 694.

Undankbar war auch des Pompejus Feind und Ueberwinder [Cäsar], der von Gallien und Germanien den Krieg nach Rom verpflanzte, jener Pöbelschmeichler und Mann des Volkes, der sein Lager auf dem Circus Flaminius aufschlug, nicht einmal so weit entfernt, als das des Porsenna gewesen war. Zwar übte er das Recht und die Grausamkeit des Siegers nicht unbeschränkt aus und hielt, Was er zu sagen pflegte: er tödtete keinen Unbewaffneten. Aber was will Das heißen? Die Andern haben einen blutigern Gebrauch von den Waffen gemacht, aber sie haben doch satt bekommen und sie am Ende niedergelegt. Er hat das Schwert rasch in die Scheide gesteckt, weggelegt hat er's nie.

Undankbar war es von Antonius, daß er erklärte, es sey seinem ermordeten Dictator [Cäsar] nicht Unrecht geschehen; ließ er denn nicht den Mördern desselben Provinzen und Feldherrnstellen zukommen? und bestimmte er nicht das durch Proscriptionen, Einfälle und Kriege zerschlagene Vaterland nach so vielem Unheile noch zu etwas Schlimmerem als zu einem Römischen Königthum? *) so daß der Staat, der den Achäern, Rhodiern und so mancher berühmten Stadt ihre vollen Rechte und unangefochtene Freiheit geschenkt hatte, selbst an Entmannte Tribut bezahlen sollte? —

17. Der Tag würde nicht hinreichen, wenn ich die Leute alle aufzählen wollte, die ihren Undank bis zum Verderben des Vaterlandes trieben. Nicht minder endlos wäre das Geschäft, wenn ich mich darauf einlassen wollte, durchzugehen, wie undankbar der Staat gegen die Edelsten war und die sich

*) Indem er es nämlich der Cleopatra zudachte.

ihm ganz aufopferten, und wie er nicht minder oft frevelte, als gegen ihn gefrevelt ward. Einen Camillus hat er in's Exil geschickt: einen Scipio hat er wegziehen lassen; in Verbannung lebte nach den Catilinarischen Geschichten Cicero, dessen Haus man zerstört, dessen Güter man weggenommen, und gegen den man so verfuhr, wie Catilina als Sieger gegen ihn verfahren wäre. Der Lohn für Rutilius *) Unschuld war, daß er in Asien in Verborgenheit lebte; dem Cato versagte das Römische Volk die Prätur, beharrlich versagte es ihm das Consulat. Undankbar sind wir insgemein. Frage Jeder sich selbst: es wird Keiner seyn, der sich nicht über einen Undankbaren zu beschweren hätte. Es wäre aber nicht möglich, daß sich Alle beschwereten, wenn man sich nicht über Alle zu beschweren hätte. Folglich sind Alle undankbar. Und ist das Alles? Sind nicht auch Alle leidenschaftlich, und Alle bösartig, und Alle furchtsam, zumal, die man für verwegen hält? Sage noch weiter: ehrgeizig sind Alle, und Allen fehlt es an Liebe. Doch zürne nicht. Verzeihe ihnen, sie sind Alle nicht recht bei sich selbst. Ich will nicht nur in's Allgemeine reden; bestimmt gesprochen, sieh' nur, wie undankbar die Jugend ist. Wo ist Einer, mag er auch keinen Frevel auf sich haben, der nicht seinem Vater den Tod wünscht? und mag er auch Maß halten, nicht darauf wartet? und, wenn er auch ein recht guter Sohn ist, nicht daran denkt? Wie Wenige sind, die mit banger Sorge an den Tod der trefflichsten Gattin denken, wenn sie ihr auch nicht

*) Ueber Rutilius vergl. Seneca von der Vorsehung 3., und Trostschrift an Marcia 22. Ueber Cato's Zurücksetzung — Seneca von der Vorsehung 3.

die Tage zählen? Wo ist, ich bitte euch, wo ist ein Angeschuldigter, den man vertheidigt hat, der an die große Wohlthat über die nächsten Vorfälle hinaus noch gedächte? Darüber ist man wohl im Reinen. Wer endet sein Leben ohne Klage? Wer hat den Muth, am letzten der Tage zu sagen:

„Nun denn, ich habe gelebt, und die Bahn des Geschickes vollendet *).“

Wer geht nicht mit Weigern, Wer nicht mit Seufzen dahin? Das aber eben ist Undank, wenn man nicht zufrieden ist mit der Vergangenheit. Der Tage wird immer eine kleine Zahl seyn, wenn du sie zählst. — Bedenke, daß das höchste Gut nicht in der Zeit liegt; sey ihrer, so wenig oder so viel, nimm vorlieb. Würde dir auch der Tag des Todes weit hinausgeschoben, das legt kein Gewicht in die Wagschale deines Glücks, weil durch die längere Dauer ein Leben nicht glücklicher wird, nur länger. Wie viel besser ist's, dankbar für genossene Lust, nicht Andrer Jahre zu berechnen, sondern die eigenen nach Gebühr zu würdigen und als Gewinn hinzunehmen. So viel hat die Gottheit geeignet für mich gefunden, daran ist mir genug. Sie hätte mir mehr geben können — allein auch das ist Gnadengeschenk. Laßt uns dankbar seyn gegen die Götter, dankbar gegen Menschen, dankbar gegen Die, so Etwas an uns gethan haben; dankbar auch gegen Solche, die für die Unsrigen Etwas thaten.

18. Ei da machst du mich ja, entgegnet man, in's Unendliche verbindlich, wenn du sagst: auch für die Unsrigen! Setze doch eine Grenze. Wer dem Sohne eine Wohlthat er-

*) Virg. Aen. IV, 653.

weist, der thut sie, wie du meinst, auch dem Vater. Da frag' ich zuvörderst: wo hat das einen Anfang und ein Ende? Sodann muß ich euch bitten, mir zu bestimmen: wenn damit auch dem Vater eine Wohlthat erwiesen wird, geht sie etwa auch den Bruder an? auch den Oheim? auch den Großvater? auch die Gattin und den Schwiegervater? Sag' mir doch, wo darf ich denn aufhören, wie weit muß ich der Reihe von Personen nachgehen? Wenn ich deinen Acker baue, so werde ich wohl dir eine Wohlthat erwiesen haben; wenn ich dein brennendes Haus lösche, oder es stütze, daß es nicht einstürzt: — erweise ich nicht dir dadurch eine Wohlthat? Wenn ich einen deiner Sklaven rette: so sehe ich dich als meinen Schuldner an; wenn ich deinen Sohn rette, — ist das nicht dir von mir eine Wohlthat erwiesen?

19. Du führst Beispiele an, die nicht zusammenpassen, denn Wer meinen Acker baut, thut nicht dem Acker Gutes, sondern mir; und Wer mein Haus stützt, daß es nicht einfällt, leistet mir einen Dienst; das Haus selbst ist ja ohne Empfindung. Mich hat er zum Schuldner, sonst hätte er keinen. Auch Wer meinen Acker baut, will sich nicht um diesen, sondern um mich verdient machen. Das Nämliche gilt in Beziehung auf den Sklaven; er ist mein Eigenthum, mir wird er gerettet, folglich bin ich an seiner Stelle verbunden. — Ein Sohn freilich ist für sich selbst einer Wohlthat empfänglich, darum ist's er, der sie empfängt; ich bin erfreut durch diese Wohlthat, sie geht mich an, verbindlich bin ich nicht dafür. — Sage mir doch einmal, du, der du nicht verbindlich zu seyn glaubst: Ist des Sohnes Gesundheit und Glück und Vermögen eine Angelegenheit des Vaters? Wird er

glücklicher seyn, wenn ihm der Sohn bei Leben und Wohlseyn erhalten wird? und unglücklicher, wenn er ihn verliert? Wie also? Wenn er durch mich glücklicher wird und herausgerissen aus der Gefahr, höchst unglücklich zu werden: — empfängt er dann nicht eine Wohlthat? — Nein, sagst du. Es wird wohl Manches Andern erwiesen, aber es kommt auch uns zu Gut. Indessen ist doch Der, dem es erwiesen wird, der eigentliche Schuldner; so wie man eine Geldsumme an Den fordert, dem sie geliehen ward, wenn sie schon auf irgend eine Weise mir zu Gute gekommen ist. Es gibt keine Wohlthat, deren Vortheil nicht auch die Nächsten, manchmal wohl auch Entferntere berührte. Es handelt sich nicht darum, wohin eine Wohlthat von dem Empfänger verwendet, sondern für Wen sie ursprünglich bestimmt ward. Deine Ansprüche gehen auf den Schuldner selbst und auf seine Person. — Nun, ich bitte dich, sagst du denn nicht: du hast mir meinen Sohn geschenkt; wäre der verloren gewesen, so hätte ich nicht mehr leben können. Bist du also nicht verpflichtet für sein Leben, da du das seinige dem deinigen vorziehst? Fällst du doch, wenn ich deinen Sohn gerettet habe, auf die Kniee vor mir nieder, und betest zu den Göttern, als wärest du selbst gerettet worden? Du brichst in die Worte aus: das ist gleichviel, ob du, was mein ist, gerettet hast, oder mich; du hast Zwei gerettet, ja mich mehr. Warum sprichst du doch so, wenn die Wohlthat nicht dir erwiesen ist? Darum, weil ich, wenn mein Sohn Geld geborgt hat, den Gläubiger auch bezahlen werde, ohne daß ich mich dadurch zum Schuldner bekenne; darum, weil ich, wenn mein Sohn auf einem Ehebruch ertappt worden ist, mich schämen

werde, ohne deshalb selbst der Ehebrecher zu seyn. Ich erkläre mich dir verbunden für meinen Sohn, nicht als ob ich's wäre, sondern weil ich mich dir als einen freiwilligen Schuldner darbieten will. Es ist mir aber dadurch, daß er mir unverletzt erhalten ward, das höchste Vergnügen, der größte Nutzen zugekommen, und ich bin der so schweren Wunde der Kinderlosigkeit entgangen. Es frägt sich nun nicht, ob du mir Nutzen geleistet, sondern ob du mir eine Wohlthat gegeben hast. Nutzen leisten kann mir ja auch ein Thier, ein Stein, eine Pflanze. Doch erweisen sie mir deshalb nicht eine Wohlthat, die kann nur von Einem erwiesen werden, der den Willen dazu hat. Du aber willst nicht dem Vater Gutes thun, sondern dem Sohne; bisweilen ist's auch der Fall, daß du den Vater nicht einmal kennst. Willst du daher fragen: Ich habe also dem Vater keine Wohlthat erwiesen, indem ich seinen Sohn rettete? so denke dir doch das Gegentheil; habe ich denn dem Vater eine Wohlthat erwiesen, den ich nicht gekannt, an den ich nicht gedacht habe? Ja kann es nicht sogar einmal der Fall seyn, daß du den Vater hassest, den Sohn aber rettest? Wirst du es denn wohl dafür ansehen du habest Dem eine Wohlthat erzeigt, dessen entschiedener Feind du damals gerade warest, da du Dieß thatest? Doch um das dialektische Wortgezänke fahren zu lassen, will ich einmal als Rechtsgelehrter den Ausspruch thun: es kommt auf die Gesinnung des Gebers an. Eine Wohlthat hat man Demjenigen erzeigt, dem man sie zugedacht hatte. So z. B., wenn man Etwas dem Vater zu Ehren gethan hat, so hat der Vater die Wohlthat empfangen; aber für eine dem Sohn erwiesene Wohlthat ist der Vater nicht verbindlich, wenn er

schon Genuß davon hat. Uebrigens wenn er Gelegenheit hat, so wird er wohl auch selbst Etwas dafür thun wollen; nicht als läge ihm eine bindende Pflicht ob, zu bezahlen, sondern nur ein Anknüpfungspunkt. — Zurückverlangen darf man vom Vater die Wohlthat nicht, thut er Etwas dafür aus gutem Willen, so ist das eine Handlung der Gerechtigkeit, nicht der Dankbarkeit. Denn das ginge in's Unendliche, da würde ich, wenn ich dem Vater eine Wohlthat erzeige, sie auch der Mutter erzeigt haben, und dem Großvater, und dem Oheim, und den Kindern, und den Verschwägerten, und den Freunden, und den Sklaven und dem Vaterlande. Wo würde denn da die Wohlthat einmal den Punkt des Stillstandes finden? Da fallen mir die Kettenschlüsse ein, mit denen man nicht fertig wird, wo es so schwer hält, Maß und Ziel zu finden, weil so nach und nach Eins um das Andere dazuschleicht, und dieß Dazuschleichen gar nicht aufhören will. Man pflegt den Fall zu setzen: Zwei Brüder sind mit einander uneinig. Rette ich den Einen, so ist die Frage, ob ich dem Andern eine Wohlthat erweise, dem es gar nicht einmal lieb seyn wird, daß der verhaßte Bruder nicht zu Grunde ging. Offenbar ist es Wohlthat, wenn ich Einem selbst gegen seinen Willen einen Dienst leiste, so wie mir Derjenige keine Wohlthat erwiesen hat, der mir nützte, ohne es zu wollen.

10. Wohlthat, entgegnet man, willst du Das nennen, wodurch dem Andern ein Leid und eine Plage zugefügt wird? Es gibt [antworte ich] manche Wohlthaten, die ein trübes und unfreundliches Aussehen haben, wie Schnitt und Brand als Heilmittel, und Anlegung von Fesseln [bei Wahnsinni-

gen]. Man hat nicht darauf zu sehen, ob es Einen schmerzt, wenn er die Wohlthat empfängt, sondern ob er sich darüber freuen sollte. Ein Groschen ist deshalb noch nicht schlecht, wenn ihn ein Ausländer verschmäht, und Einer, der das Gepräge nicht kennt. Man kann eine Wohlthat hassen und doch empfangen, wenn sie nur Nutzen bringt, wenn nur der Geber sie in der Absicht gab, Nutzen zu stiften. Es kommt nicht darauf an, ob Einer auch etwas Gutes übel aufnimmt. Drehe es nur einmal um. Es haßt Einer seinen Bruder, den zu behalten ihm gut wäre. Tödte ich denselben, so ist das doch keine Wohlthat, wenn der Andere schon sagt, es sey Eine, und sich darüber freut. Auf eine recht tückische Weise schadet Derjenige, dem man für einen Frevel zu danken hat. Das ist klar: ist eine Sache nützlich, so ist sie dadurch auch eine Wohlthat; schadet sie, so ist sie deshalb auch keine Wohlthat. Ja, ich kann dir Etwas geben, was weder nützt, noch schadet, und doch ist's eine Wohlthat. Ich finde den Vater eines Menschen todt in einer Einöde; ich begrabe seinen Leichnam. Nutzen habe ich weder ihm selbst gebracht, denn was lag ihm daran, auf welche Art er zu Staube würde; noch seinem Sohne, — denn was gewann er dadurch? Ich will dir sagen, was Diesem geworden ist: ich war das Werkzeug, durch das von ihm eine heilige und dringende Pflicht erfüllt ward. Ich habe an seinem Vater gethan, was er selbst hätte thun wollen und auch sollen. Doch nur in dem Fall ist's eine Wohlthat [für den Sohn], wenn ich es nicht meinem eigenen Gefühle zu lieb und aus Menschlichkeit gethan habe, wie ich jeden andern Leichnam versorgt hätte,

sondern wenn ich den Körper erkannt und daran gedacht habe, ich wolle in diesem Falle dem Sohn Etwas zu lieb thun.

Wenn ich aber einen unbekannten Todten in die Erde verscharre, so habe ich für diesen Liebesdienst Niemanden zum Schuldner, und ich habe für's Allgemeine menschlich gehandelt. Es kann mir Jemand sagen: was kümmerst du dich denn so darum, Wem du eine Wohlthat erwiesen hast, als wolltest du einmal Vergeltung dafür fordern? Manche sind der Ansicht, man dürfe nie Vergeltung fordern, und führen folgende Gründe dafür an: Ein Unwürdiger wird auch ungefordert nicht vergelten; ein Würdiger wird von selbst Dank erstatten. Ueberdieß, — hast du einem rechtschaffenen Manne Gutes gethan, so warte; beleidige ihn nicht durch's Anheischen, als würde er nicht aus eigenem Antriebe vergolten haben; hast du einem Nichtswürdigen Gutes gethan, so nimm die Strafe dafür hin. Würdige den Namen der Wohlthat nicht herab, indem du ein Darleihen daraus machst. Zudem ist das Zurückfordern ungesetzlich, weil es kein Gesetz gibt, das es gebietet. Das ist wohl wahr. So lange mich Nichts drängt, so lange die Umstände mich nicht zwingen, will ich lieber um eine Wohlthat betteln, als eine zurückfordern. Aber wenn es sich um das Wohl meiner Kinder handelt, wenn mein Weib in Gefahr kommt, wenn des Vaterlandes Rettung und Freiheit mich hingehen heißt, wo ich nicht hin will, dann werde ich meinem Ehrgefühl Gewalt anthun, und offen erklären, ich habe Alles gethan, um der Hülfe eines Undankbaren nicht zu bedürfen; am Ende muß das dringende Bedürfniß, eine Wohlthat vergolten zu erhalten, über die Scheu sie zurückzufordern Meister werden. Zudem,

wenn ich einem rechtschaffenen Manne Gutes thue, so geschieht es mit dem Gedanken, nie Vergeltung zu fordern, es dränge mich denn die Noth.

21. Aber, entgegnet man, das Gesetz ist dawider, indem es nicht erlaubt, auf Vergeltung zu bestehen. Für viele Fälle gibt es kein Gesetz und keine rechtliche Klage, wo Das leitet, was mächtiger ist als jedes Gesetz, nämlich, was sich im menschlichen Leben von selbst gibt. Kein Gesetz sagt, man soll des Freundes Geheimniß nicht aussagen, keines, man soll auch dem Feinde Treu und Glauben halten. Wo ist ein Gesetz, das uns bindet, unser Versprechen zu erfüllen? Dennoch werd' ich unzufrieden seyn mit Einem, der ein geheimes Gespräch nicht für sich behält, und es empört mich, wenn ein gegebenes Wort nicht gehalten wird. —

Aber, entgegnet man, du machst aus der Wohlthat ein Darleihen. Keineswegs; ich greife ja zu keinem Zwangsmittel, ich mache ja nur meine Ansprüche geltend, und nicht einmal Das, sondern ich mahne nur. Selbst die höchste Noth wird mich nicht dazu vermögen, daß ich mich an Einen halte, mit dem ich mich lange herumstreiten müßte. Wer so undankbar ist, daß es bei ihm mehr brauchte als ein Mahnen, den laß' ich gehen, und achte ihn nicht für werth, ihn zur Dankbarkeit zu nöthigen. So wie ein Wucherer manche Schuldner nicht anfordert, von denen er nämlich weiß, daß bei ihnen Alles durch ist, und daß sie auch an Ehre Nichts mehr zu verlieren haben: so werde ich manche Undankbare unverholen und vorsätzlich laufen lassen, und an Keinen eine Wohlthat zurückverlangen, außer wo ich weiß, ich habe sie nicht abzudringen, sondern nur als erwiedert anzunehmen.

22. Es gibt Viele, die, Was sie empfangen haben, weder zu verläugnen, noch zu vergelten geschickt sind, — weder edel genug, um dankbar, noch schlecht genug, um undankbar zu seyn, schläfrig und zögernd, langsame Zahler, aber nicht ganz schlechte. — Solche werde ich nicht anfordern, sondern mich ihnen nur in Erinnerung bringen, und sie auf ihre Schuldigkeit aufmerksam machen, wenn sie diese nicht selbst thun. Diese werden mir alsbald erwiedern: o verzeih doch, ich habe wahrlich nicht gewußt, daß es dir an Diesem oder Jenem fehlt, sonst hätte ich dir's selbst angeboten. Halte mich doch ja nicht für undankbar, ich weiß wohl, Was du an mir gethan hast. Dergleichen Leute — warum sollte ich Bedenken tragen, sie zu bessern, ihnen selbst und mir zu gut? Wo ich Einen abhalten kann, unrecht zu thun, da will ich's; um so mehr einen Freund, auf der einen Seite, daß er sich überhaupt nicht verfehle, auf der andern, daß er sich namentlich nicht gegen mich verfehle. Ich erweise ihm eine neue Wohlthat, wenn ich ihn nicht undankbar seyn lasse: auch werde ich ihm nicht mit harten Vorwürfen kommen über Das, was ich an ihm gethan habe, sondern so milde als möglich, als wollte ich ihm nur Gelegenheit zur Dankbarkeit geben, werde ich seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, und um eine Wohlthat bitten; daß ich eigentlich Erwiederung will, wird er schon selbst fühlen. Möglich ist's freilich auch, daß ich etwas harte Worte zu gebrauchen habe, wenn ich hoffen darf, daß er dadurch zu bessern sey, denn wie einen Aufgegebenen darf ich ihn deshalb doch nicht behandeln, sonst mache ich mir aus einem Undankbaren einen Feind. Freilich, wenn wir Undankbaren auch nicht einmal die blauen Flecken der Mahnung

schlagen wollen, so machen wir sie nur um so unbereitwilliger zum Vergelten. Manchmal aber läßt man Solche, die wohl zu bessern wären und gut werden könnten, wenn sie gekitzelt würden, dadurch in's Verderben versinken, daß man sie nicht mahnt; durch Mahnung hat aber doch schon manchmal ein Vater seinen Sohn gebessert, und ein Weib den auf Irrwege sich verlierenden Gatten zurückgebracht und ein Freund wankende Freundestreue wieder gehoben.

23. Manche brauchen, damit sie erwachen, zwar keine Stöße aber doch ein Rütteln. Eben so ist bei Manchen die Gewissenhaftigkeit in Rücksicht des zu erstattenden Dankes nicht gerade verschwunden, aber eingeschlafen; da muß man denn rütteln. Mache dein Geschenk nicht zu einer Versündigung an mir. Denn Versündigung ist's, wenn du es in der Absicht nicht heimforderst, damit ich ein Undankbarer werden soll. Wie? wenn ich nicht weiß, woran es dir fehlt? wenn ich durch Geschäfte zerstreut bin, und da- und dorthin zu thun habe, und deshalb der Gelegenheit nicht wahrnahm? Laß mich's wissen, was ich kann und was du willst. Warum gibst du die Hoffnung auf, bevor du einen Versuch machst? Warum eilt es dir so, nicht nur die Wohlthat, sondern auch der Freund aufzugeben? Woher weißt du denn, ob es Mangel an gutem Willen, oder ob es Ungewißheit ist, ob es am Herzen, oder nur an den Kräften bei mir fehlt? Mache doch eine Probe. Darum will ich mahnen, nicht mit Bitterkeit, nicht vor den Leuten, ohne Beleidigung, so daß er nur zur Erinnerung gekommen, nicht hingeführt zu seyn glaubt.

24. Es war bei dem vergötterten Julius [Cäsar] Einer von den Veteranen verklagt worden, der gegen seine Nachbarn

etwas gewaltthätig gewesen sey, und es wurde ihm hart zugesetzt. Da sagte er: „du erinnerst dich doch, mein Feldherr, daß du in Spanien in der Nähe des Sucro [Xucar] den Knöchel verrenkt hast?" Da Cäsar erwiederte, ja, er erinnere sich wohl; so fuhr er fort: „du erinnerst dich wohl auch, als du in glühender Sonnenhitze unter einem Baum dich niedersetzen wolltest, der nur ganz wenig Schatten streute, und der Ort so unbequem war, wo zwischen spitzen Felsen jener einzige Baum hervorgebrochen war, daß Einer von deinen Kriegsgefährten dir sein Oberkleid als Kissen hinlegte?" Als Cäsar antwortete: „Wie sollte ich mich nicht erinnern? Und zwar wollte ich, von Durst gequält, weil ich Schmerzens halber nicht zur nächsten Quelle gehen konnte, auf allen Vieren hinkriechen; zum Glück brachte mir ein Kriegsgefährte, so eine tapfere und unverdrossene Seele, Wasser in seinem Helm." — „Und würdest du wohl, mein Feldherr, sprach er, diesen Menschen noch kennen oder jenen Helm?" „Den Helm, sagte Cäsar, könnte er nicht mehr kennen, recht wohl aber den Mann, und, fügte er hinzu — er möchte wohl böse darüber seyn, daß Dieser ihn mitten im Gange der Untersuchung, auf alte Geschichten führte: — „Du bist's einmal nicht!" —

„Kein Wunder, entgegnete er, daß du mich nicht erkennst, o Cäsar; bei jenem Vorfall war ich noch unverstümmelt; nachher bei Munda *) in der Schlacht ward mir ein Auge ausgeschossen, und einige Knochen am Kopfe mußten heraus-

---

*) Stadt in Hispania Bätica, wo Cäser die Pompejaner zum letztenmale schlug, s. Auctor. Belli Hisp. Kap. 27 ff. heutzutage Monda, ein Dorf in Granada.

genommen werden. Auch jenen Helm, wenn du ihn sähest, würdest du nicht mehr kennen, — ein Hispanischer Säbel hat ihn zerspalten!" —

Cäsar ließ den Prozeß gegen diesen Mann nicht weiter führen, und das Aeckerchen, das wegen eines Weges, der dem Nachbar gehörte, die Ursache des Haders und Prozesses gewesen war, hat er seinem Soldaten geschenkt. —

25. Nun? Hätte er nicht Anspruch auf Erwiederung seiner Dienste machen sollen bei dem Feldherrn, dessen Gedächtniß bei der Menge der ihm vorgekommenen Gegenstände nicht so in Ordnung seyn konnte, und dem es in seiner hohen Stellung und bei der Leitung des Heeres nicht möglich war, jedes einzelnen Soldaten zu gedenken? — Das heißt nicht eine Wohlthat zurückfordern, sondern nur die wohlverwahrte und in Bereitschaft gehaltene sich zueignen, wobei man jedoch, um ihrer theilhaftig zu werden, die Hand nach ihr ausstrecken muß. — Zurückverlangen werde ich daher eine Wohlthat entweder aus Noth, oder Dem zu lieb, von welchem ich sie erstattet haben will. Als sich Einer in einem Vortrage gleich anfangs, und ehe er noch mehr Beweise früheren vertrauten Umgangs vorbrachte, mit den Worten an den Kaiser Tiberius wandte: „du wirst dich erinnern, daß ꝛc." — Da erwiederte Jener: „ich habe kein Gedächtniß für Das, was ich war." —

In solchem Falle war mit dem Zurückverlangen einer Wohlthat freilich Nichts zu machen; da war Vergessen das Beste. — Er wollte Freunde und Jugendgenossen nicht kennen, und allein seinen jetzigen Stand betrachtet, den allein

berücksichtigt, von dem allein gesprochen wissen. Ein alter Freund war ihm wie ein Auflaurer. Bei'm Zurückfordern einer Wohlthat kommt noch mehr als bei dem Bitten um eine solche darauf an, daß man des rechten Zeitpunkts wohl wahrnehme. — In den Worten muß man solche Mäßigung gebrauchen, daß auch ein Undankbarer sich nicht entziehen kann. Schweigen und warten müßte man können, wenn man auch mit lauter Weisen zu thun hätte, und doch wäre es besser auch die Weisen damit bekannt zu machen, Was unsre Lage und unser Verhältniß erforderte. Richten wir doch an die allwissenden Götter unsre Bitten; unser Flehen aber soll sie nicht erbitten, sondern an uns mahnen. Auch den Göttern weist jener Homerische Priester ihre Verrichtungen zu und ihre eigenen Altäre, an denen die Gebete der Frommen zu ihnen emporsteigen. Sich mahnen lassen wollen und können, und sich willfährig finden lassen, um Ergebenheit zu befördern, grenzt an die höchste Tugend. Wenn der Zaum auf dieser oder jener Seite auch nur gelinde angezogen wird, muß sich das Gemüth, das sich eigentlich am besten selbst regiert, alsbald lenken lassen. Der ist nicht weit verirrt, der auf eine Mahnung in die Bahn zurückkehrt. Einem Solchen muß man seine Leitung nicht entziehen. — Verdeckte Augen haben freilich auch Sehkraft, aber ungebraucht; ein Lichtstrahl von den Göttern gesendet bringt sie erst in Wirksamkeit. Die Werkzeuge liegen da, wenn sie nicht der Künstler zu seiner Arbeit in Thätigkeit setzt. Es liegt bisweilen im Gemüth ein guter Wille, aber er schlummert, bald aus Weichlichkeit und langer Ruhe, bald weil

er nicht weiß, was er zu thun hat. Diesen muß man brauchbar machen, nicht im Unwillen ihn verderben lassen, sondern Geduld haben, wie die Lehrer mit den Schwachheiten des irrenden Gedächtnisses bei'm Lernen der Knaben. Und so wie dieses, wenn man oft nur mit einem oder ein Paar Worten nachhilft, in das Geleise des zu haltenden Vortrags geführt wird, so muß es durch Mahnung dazu gebracht werden, Dank zu erstatten.

Inhalt des sechsten Buchs.

Kap. 1 — 6. Entschuldigung verschiedener Nebenfragen, welche in diesem Buche aufgestellt werden:

a) ob eine Wohlthat entrissen werden könne? Das Wohlthun, als Handlung, nicht, obgleich das Materielle, die Gabe. Wohlthätige Handlungen sind der wahrste und sicherste Reichthum. Auch darin ein Beweggrund zur Wohlthätigkeit. Entrissen wird die Wohlthat nicht, auch wenn ein weit größeres Unrecht darauf folgt, obwohl der Anspruch auf Dankbarkeit erlischt: dieser Anspruch erlischt auch, wenn mit Uebermuth und Widerwillen gegeben wird. Wohlthat und Beleidigung gleicht sich aus; ich darf für die Beleidigung nicht verlangen, daß der Andere gestraft werde, er aber für die Wohlthat nicht, daß ich dankbar sey. Gegen Undank kann keine gerichtliche Klage statt finden.

Kap. 7 — 11. b) Ob man Demjenigen zu Dank verpflichtet sey, der uns, ohne daß er's wollte, genützt hat? — Eine gezwungen erwiesene Wohlthat, ist keine. Aber es kommt darauf an, ob einer uns nützte, ohne es zu beabsichtigen, oder, ohne es zu wissen. Ein wohlwollender Gedanke muß auf uns gerichtet seyn, wenn wir Dank schuldig seyn sollen. Naturkräften und Thieren sind wir keinen Dank schuldig, obwohl sie uns nützen. Es ist nicht Wohlthat, was ich von Einem empfange, ohne daß er's weiß. Wohlthat ist nur, was von einem guten Willen mit Bewußtseyn ausgeht. Zu einer Wohlthat ist der Wille nicht genug; der Nutzen ohne Willen ist aber auch keine Wohlthat.

Kap. 12 — 24. c) Ob man Einem Etwas zu verdanken habe, wenn er uns um sein selbstwillen genützt hat? — Es kommt darauf an, ob es um seinetwillen allein, oder zugleich um unsertwillen geschah. Im ersten Falle haben wir ihm Nichts zu danken; wohl aber im zweiten. — Nichts zu danken habe ich Dem, der mir um Lohns und eigenen Vortheils willen nützt, wie bei'm Kauf. Ob man dem Arzt und dem Lehrer Nichts schuldig sey, als das Honorar? — Die Dinge haben ihren Preis, wenn sie schon mehr werth sind, als man dafür bezahlt; aber Dank bin ich dem Arzt und Lehrer noch schuldeg, wenn er sich mir als Freund beweist und mir besondere Sorgfalt widmet. Was Einer nicht mir zu lieb thut, dafür bin ich ihm keinen Dank schuldig. Was Einer an meinem Vaterlande thut, dafür bin ich ihm Dank schuldig, nicht als für eine persönliche, sondern als für eine gemeinschaftliche Wohlthat. — Ob man der Sonne und dem Mond dankbar seyn soll, da sie ja nicht anders können, als nützen? Allerdings, das eben ist der festeste Wille, und die Nöthigung kommt ja nicht von außen, sondern von innen; die Menschen sind da Dank schuldig, wenn schon Sonne und Mond nicht allein um ihretwillen wirken. Bei dem Weltplan ist doch auf die Menschen mit Rücksicht genommen worden. Dankbarkeit gegen die Götter. Von diesen empfangen wir, wie von Eltern die größten Wohlthaten, obwohl wir uns oft dagegen sträuben.

Kap. 25 — 28. d) Ob es recht sey, wenn man nicht Dank schuldig seyn will, und dem Wohlthäter Unglück wünscht, um ihm vergelten zu können? Solch ein Wunsch ist in jedem Fall unrecht; er ist eigennützig, und ein Beweis, daß man der Pflicht der Dankbarkeit los seyn möchte. Solche Wünsche sind entweder für Nichts, oder ein Frevel, ja das Letztere in jedem Falle. Wenn auch Gutes folgt: was schadet, ist doch das Erste. Ein rechtmäßiger Wunsch ist nur der, daß es dir möglich sey, deinem Wohlthäter zu helfen, wenn es nöthig ist, nicht aber, daß es nöthig seyn möge, sondern, daß es ihm immer möglich seyn möge, wohlthätig zu handeln.

Kap. 29 — 34. Man kann Wohlthätern, auch wenn sie im Glücke sind, Dankbarkeit beweisen, am meisten dadurch, α) daß man ihnen die Wahrheit sagt. Beispiele des Xerxes, des Augustus; man erweist sich ihnen dankbar, β) wenn man sie warnt, ihrem Glücke nicht zu trauen, wodurch sie denn einen wahren Freund gewinnen.

Kap. 35 — 37. Dem es allzusehr eilt, seinen Dank zu erstatten, der ist undankbar. Wer Einem Böses wünscht, um ihm Gutes thun zu können, verliert den Anspruch auf Dankbarkeit. Edle Gesinnung des Callistratus und Rutilius.

Kap. 38. Ob den eigenen Vortheil auf Kosten fremden Wohls zu wünschen, wie eine Frevelthat zu bestrafen sey? — Zu tadeln wohl, wenn auch nicht richterlich zu verdammen; so der Wunsch, den Wohlthäter oder Freund aus Noth zu retten. Unrecht ist's, wenn man nicht warten kann. Wir müssen lernen, Wohlthaten ohne Unruhe schuldig zu seyn. Freundesdienste muß man anbieten, nicht aufdringen. Aengstlichkeit verträgt sich nicht mit einem dankbaren Gemüthe. Es ist nicht das Rechte, wenn man mehr um der Leute Reden willen, als aus Pflichtgefühl dankbar ist. Es erfordert eine nicht minder hohe Gesinnung, für eine Wohlthat Dank schuldig zu bleiben, als sie zu erweisen. Mit dem Danke zögern und eilen — Beides ist ein Fehler. Dank sagen ist so viel als vergelten.

Sechstes Buch.

1. Manche Fragen, mein allerbester Liberalis, stellt man nur auf, um dem Verstande Etwas zu thun zu geben, und es kommen die Fälle im Leben selbst niemals vor; Manches aber macht, indem man darüber nachdenkt, schon Vergnügen, aber es gewährt doch zugleich Vortheil, die Sache

durchdacht zu haben. Ich lege dir einmal Alles vor; du kannst dann nach deinem Ermessen entweder verlangen, daß es durchgeführt werde, oder es dir blos zur Uebersicht *) anführen lassen. — Entscheidest du auch, daß ich über Dieß oder Jenes hinweggehen soll, so ist dasselbe doch nicht ganz umsonst; denn wenn man auch Etwas nicht gerade zu studiren nöthig hat, so ist's doch nicht ohne Nutzen, Kenntniß davon zu nehmen. — Ich harre daher deines Winkes; je nachdem dieser mir gebietet, werde ich das Eine länger festhalten, das Andere aber gehen lassen und kurzen Prozeß damit machen.

2. Man hat die Frage aufgeworfen: ob eine Wohlthat entrissen werden könne? Manche sagen, das sey nicht möglich; sie sey ja keine Sache, sondern eine Handlung; so ist ja etwas Anderes das Geschenk, etwas Anderes das Schenken selbst: etwas Anderes die Person, die zu Schiffe ist, etwas Anderes die Schiffahrt. Und wenn schon der Kranke nicht gedacht werden kann ohne die Krankheit, so ist der Kranke und die Krankheit doch nicht Dasselbe. So ist etwas Anderes die wohlthätige Handlung selbst, etwas Anderes Das, was durch diese irgend Einem von uns zukommt. Jene, als etwas Unkörperliches kann nicht null und nichtig gemacht werden; das Materielle aber von ihr wird da= und dorthin ge=

*) ad explicandum ludorum ordinem, wörtlich: zur Erklärung der Spiele, d. h. entweder: wie bei den circensischen Spielen zuerst alles, was vorkam in einer Prozession aufgeführt wurde und aufzog, oder wie in den scenischen Spielen ein Prolog die Uebersicht des Stückes gab, oder endlich: wie der Aedil, als Theatercensor, sich eine Uebersicht vom Stücke verschaffte. S. Ruhkopf.

schleudert und verändert seinen Besitzer. Wenn du mir daher auch Dieses nimmst, so kann doch selbst die Natur den Umstand nicht rückgängig machen, daß sie mir's gegeben hat. Aufhören kann sie mit ihren Wohlthaten, sie vertilgen nicht. Wenn Einer stirbt, so hat er eben doch gelebt; wenn Einer die Augen verloren hat, so hat er eben doch einmal gesehen. Es kann dahin kommen, daß Etwas, das uns zukam, nicht mehr ist; nicht aber, daß es nie war. Daß es aber war, das ist ein Theil der Wohlthat, und zwar der unverlierbarste. Das kommt wohl vor, daß uns der weitere Gebrauch einer Wohlthat nicht gestattet ist, damit aber ist die Wohlthat selbst nicht außer Wirklichkeit gesetzt. Und wenn die Natur all ihrer Macht aufbietet, so kann sie doch nicht sich selbst rückgängig machen. Entrissen werden kann mir Haus und Geld und Sklave, und was sonst an dem Namen der Wohlthat Theil hat; sie selbst ist fest und unverrückbar. Keine Gewalt kann machen, daß nicht der Eine gegeben, der Andere empfangen hat.

3. Ein herrliches Werk dünkt mir's, wenn bei dem Dichter Rabirius *) in dem Augenblicke, da er sein Glück weichen und sich Nichts übrig gelassen sieht, als das Recht, sich den Tod zu geben, und auch Das nur, wenn er rasch zugreift, Marcus Antonius ausruft: „Das ist noch mein,

*) Rabirius, ein epischer Dichter, dessen Werke verloren gegangen sind, und welchem Velleius Paterculus II. 35. den nächsten Rang nach Virgilius anweist, während ihn Quinctilian X, 1. 90. bei weitem nicht so hoch stellt. Daß er den Krieg zwischen Antonius und Octavianus episch dargestellt habe, ist bloße Vermuthung.

was ich Andern gab." O wie viel konnte er haben, wenn er gewollt hätte! Ja das ist ein sicherer Reichthum, der in allem Unbestande menschlichen Geschickes immer derselbe bleibt, und je größer er ist, um so weniger Neid findet. Was kargst du denn, als ob es dein wäre? Du bist nur Verwalter. — Alles Das, was euch in Aufgeblasenheit und übermenschlichem Hochmuth eure Hinfälligkeit aus dem Auge zu verlieren zwingt, was ihr, die Waffen in der Hand, hinter Schloß und Riegel verwahrt, wofür ihr räuberisch fremdes Blut vergossen und das eurige opfert, weshalb ihr Flotten ausführt, die das Meer blutroth färben, weshalb ihr Städte zertrümmert, ohne zu wissen, was für Geschosse gegen seine Widersacher das Geschick in Bereitschaft hält, weshalb ihr so manchmal die Bande der Verwandtschaft, der Freundschaft und der Amtsgenossenschaft zerrissen und durch den Streit von zwei Menschen den Erdkreis erschüttert habt, das Alles ist nicht euer; es gilt nur, wie ein anvertraut Gut, das heute dem, morgen jenem Herrn zufallen kann, in dessen Besitz sich entweder ein Feind, oder ein Nachfolger feindlichen Sinnes setzen wird. Willst du wissen, wie du Solches zu deinem Eigenthume machen kannst? Schenke es weg. — Laß dir also dein Eigenthum am Herzen liegen, und mache dir dessen Besitz zuverläßig und unanfechtbar, indem du ihm mehr Würde und mehr Festigkeit zugleich gibst. Auf dem, vor dem du so viel Achtung hast, wodurch du dich reich und mächtig wähnst, so lange du es besitzest, lastet nur ein gemeiner Name. Es ist eben ein Haus, es ist ein Sklave, es ist Geld: wenn du es hingeschenkt hast, ist's eine Wohlthat.

4. Du gibst zu, wendet man ein, daß wir in manchen Fällen für eine Wohlthat Dem, von welchem wir sie empfingen, nicht zu Dank verpflichtet seyen. Folglich muß sie uns ja entrissen worden seyn. Es gibt mancherlei Umstände, unter denen wir für eine Wohlthat verbindlich zu seyn aufhören, nicht weil sie uns genommen, sondern weil sie uns verdorben worden ist. Es hat Einer, da ich in Anklagestand versetzt war, meine Vertheidigung übernommen; aber er hat mein Weib gewaltsam entehrt. Genommen hat er mir seine Wohlthat nicht, aber dadurch, daß er ihr eine eben so große Beleidigung entgegensetzte, bin ich meiner Schuld quitt; und wenn die Beleidigung größer ist als der früher geleistete Dienst, so ist nicht nur der Dank erloschen, sondern ich darf auch Rache und Klage üben, wenn bei Vergleichung der Wohlthat das Unrecht vorschlägt: in solchem Falle wird die Wohlthat auch nicht genommen, aber sie steht zurück. — Ja, sind nicht manche Väter so hart und so verworfen, daß dieselbe zu verabscheuen und zu verläugnen *) weder gegen menschliche noch göttliche Gesetze ist? Haben denn etwa solche genommen, Was sie gegeben hatten? Keineswegs; aber die unväterliche Gesinnung der spätern Zeiten hat alles Empfehlende der früher erwiesenen Liebesdienste aufgehoben. Nicht wird dadurch die Wohlthat aufgehoben, aber Das, was für die Wohlthat Liebe erzeugt, und die Folge ist, nicht daß ich aus dem Besitz, aber daß ich aus der Schuld komme. Es ist so, wie wenn mir Einer Geld geliehen hat, aber dafür mein Haus angezündet. Das Darleihen ist durch den Scha-

---

*) ejurare.

den ersetzt, und ohne daß ich ihm heimgegeben, bin ich doch sein Schuldner nicht mehr. Gerade so setzt mich Derjenige, der sich in einiger Hinsicht wohlwollend und freigebig, nachher aber vielfältig übermüthig, beleidigend, grausam gegen mich benommen hat, in ein solches Verhältniß mit sich, daß ich eben so frei von Verbindlichkeit gegen ihn bin, als ob ich Nichts empfangen hätte. Er hat seiner Wohlthätigkeit selbst Abbruch gethan. Wenn Einer seines Pflanzers Saaten zernichtet, und dessen Baumpflanzungen niederhaut, so hat er an denselben, wenn schon der Contract fest steht, keine Ansprüche mehr, nicht als hätte er das Vertragsmäßige empfangen, aber er hat ja selbst gemacht, daß er's nicht empfangen konnte. — So steht oft dem Schuldner gegenüber der Gläubiger als schuldig da, wenn er unter einem andern Titel sich mehr zueignete, als er des Darleihens wegen anzusprechen hat. Nicht nur zwischen Gläubiger und Schuldner sitzt Einer zu Gericht, der da sagt: „Du hast Geld hergeliehen! Wie aber? du hast dem Andern sein Vieh weggetrieben, du hast seinen Sklaven getödtet, du hast einen Acker inne, den du nicht durch Kauf an dich gebracht hast: wenn man Abrechnung hält, — so mußt du als Schuldner weggehen, wenn du schon als Gläubiger gekommen bist." Auch zwischen Wohlthaten und Beeinträchtigungen vergleicht man die Rechnungen. Ja oft bleibt die Wohlthat, aber die Dankespflicht nicht, wenn es den Geber etwa nachher reut; wenn er erklärt, er sey zu bedauern, daß er gegeben habe; wenn er, während er gab, Seufzer ausgestoßen und die Stirne umwölkt und es angesehen hat, nicht als ob er Etwas schenke, sondern, als ob er's hinauswerfe; wenn er sich selbst zu lieb,

oder wenigstens nicht mir zu lieb gegeben hat, wenn er nicht abließ, zu pochen, zu prahlen, überall damit groß zu thun und seine Gabe zu verbittern. Es bleibt freilich Wohlthat, obwohl man Nichts zu danken hat, gleichwie ein Gläubiger manchmal Geldsummen, die ihm nicht rechtlich zugesprochen werden, zwar gut hat, aber nicht eintreiben darf.

5. Du hast eine Wohlthat erwiesen, später eine Beleidigung: da gebührt dir für die Wohlthat Dank, für die Beleidigung Rache. In solchem Falle bin ich keinen Dank schuldig, der Andere aber mir auch keine Strafe: es macht Einer den Andern frei. — Wenn wir sagen: ich habe Einem seine Wohlthat wieder heimgegeben: so meinen wir damit nicht, wir haben ihm diejenige wieder gegeben, die wir empfangen hatten, sondern eine andere an jener Statt. Heimgeben heißt Etwas für Etwas geben. Natürlich, weil bei'm Bezahlen überhaupt nicht das Nämliche gegeben wird, sondern Etwas, das eben so viel ist. Man sagt auch, wir haben Geld heimgegeben, wenn wir schon Geldmünzen statt Silbermünzen ausbezahlt haben, ja wenn sogar keinerlei Münze dabei vorkam, sondern die Zahlung durch Anweisung und mündliche Uebertragung geleistet worden ist. —

Es kommt mir vor, du denkest, ich mache mir da vergebliche Mühe: wozu soll es dir denn helfen, zu wissen, ob Das, was man nicht schuldig ist, bleibe. Dergleichen spitzfündige Nichtigkeiten seyen eine Sache für die Rechtsgelehrten, welche sagen, man könne sich eine Erbschaft nicht aneignen, sondern Das, was in der Erbschaft sey, als ob ein Unterschied wäre zwischen Erbschaft und Dem, was man erbt. — Bring' mich lieber über das Wesentlichere in's Klare: wenn

eine und dieselbe Person mir eine Wohlthat und nachher ein Unrecht angethan hat, ob ich auf der einen Seite ihm die Wohlthat zu erstatten verpflichtet bin, auf der andern nichts desto weniger gegen ihn auftreten soll, und gleichsam in einer gedoppelten Persönlichkeit *) geschieden ihm gegenüberstehen, oder ob ich Eins zum Andern werfen, und die Sache gehen lassen soll, so daß sich Wohlthat und Beleidigung wechselsweise aufheben. — So wenigstens sehe ich, daß man es im gemeinen Leben zu halten pflegt [es hier zu Lande vor Gericht gehalten wird]; was in eurer Philosophenschule Rechtens ist, da sehet ihr zu. Die Handlungen werden geschieden, und über das Nämliche, was wir klaghaft anbringen, wird gegen uns als Beklagte verfahren. Man wirft die Klagen nicht untereinander; sondern wenn Einer bei mir Geld niedergelegt, nachher aber einen Diebstahl an mir begangen hat, so belange ich ihn wegen des Diebstahls, er aber mich wegen des bei mir Niedergelegten.

6. Die Fälle, die du da vorgetragen hast, mein Liberalis, lassen sich unter bestimmte Gesetze bringen, an die man sich nothwendig halten muß. Man darf die Gesetze nicht mit einander zusammenwerfen. Eins wie das Andere geht seinen eigenen Gang: für anvertrautes Gut findet eben so ein eigener Rechtsweg statt, wie in Beziehung auf Diebstahl. Das Wohlthun aber ist keinem Gesetz unterworfen, da darf ich selbst entscheiden; ich darf vergleichen gegen einander, wie

*) duobus nominibus. Kann auch heißen: in zweierlei Schuldverhältnissen; mit gedoppelter Abrechnung; nämlich als Schuldner und als Gläubiger (Beleidigter).

viel mir Einer Nutzen gebracht, oder wie viel er mir geschadet hat; dann steht mir der Ausspruch zu, ob er mir mehr schuldig ist, oder ich ihm. In Beziehung auf die Gesetze steht Nichts bei uns; da müßen wir gehen, wie wir geführt werden. Bei Wohlthaten habe ich völlige Machtvollkommenheit. Ich bin es also, der darüber entscheidet; ich mache keine Absonderung und Trennung, sondern ich unterwerfe die Beleidigungen und die Wohlthaten einem und demselben Richter. Wäre es anders, so würdest du ja verlangen, ich soll zu gleicher Zeit lieben und hassen, klagen und danken, — das ist meiner Natur nicht möglich. Vielmehr muß ich durch gegenseitige Vergleichung der Wohlthat und der Beleidigung erkennen, ob ich nicht noch Ueberschuß habe. So wie, wenn Jemand über meine Schrift her andere Zeilen schreibt, die erste Schrift nicht weggenommen, wohl aber verdeckt wird: so läßt eine darüber herkommende Beleidigung die Wohlthat nicht an den Tag kommen. —

7. Deine Miene, deren Leitung ich zu folgen mich verbindlich gemacht habe, zieht sich in Falten, und du runzelst die Stirn, als gehe ich zu weit. Es ist mir, als sagtest du:

„Wie denn gehst du so weit rechts ab? Da lenke den Lauf her;
Halt' dich an's Ufer — *).

Nun, ich halte mich ja so viel möglich daran! Glaubst du nun aber, es sey darüber genug, so geh' ich auf Das über: ob man Demjenigen zu Dank verpflichtet sey, der uns, ohne daß er's wollte, genützt hat. Ich hätte diese Aufgabe deutlicher stellen können, wenn nicht der Satz etwas unklar seyn

*) Virg. Aen. V, 162 f.

müßte, damit die alsbald folgende Unterscheidung an den Tag legte, es handle sich um zweierlei, ob wir Dem Dank schuldig seyen, der uns nützte, ohne es zu beabsichtigen, und ob Dem, der uns nützte, ohne es zu wissen. — Denn daß uns Einer nicht verbindlich macht, der uns gezwungen Gutes that, ist zu offenbar, als daß ein Wort darüber zu verlieren wäre. — Auch diese Untersuchung wird leicht in's Reine zu bringen seyn, und wenn ja sonst noch eine ihr ähnliche Frage aufgeworfen werden könnte, falls wir unser Nachdenken von mehrern Seiten auf diesen Gegenstand richten sollten. Eine Wohlthat findet nicht Statt, wenn nicht für's erste bei derselben auf irgend eine Weise der Gedanke sich auf uns richtet, und ferner dieser Gedanke ein freundschaftlicher und wohlwollender ist. So danken wir z. B. den Flüssen nicht, obwohl sie entweder große Fahrzeuge tragen und zur Herbeischaffung von Vorräthen in reichlichen und nie versiegenden Strömungen laufen, oder fischreich und lieblich durch fette Auen strömen; auch meint Niemand, er habe dem Nil eine Wohlthat zu danken, eben so wenig, als daß man einen Haß auf ihn zu werfen habe, wenn er im Unmaß überströmt und lange nicht in sein Bett zurückkehrt; so erweist auch der Wind keine Wohlthat, wenn er schon sanft und günstig in die Segel bläst, und die Speise nicht, wenn sie schon so nützlich und gesund ist. Denn Wer mir eine Wohlthat erweisen soll, der muß mir nicht nur nützen, sondern den Willen dazu haben. Deshalb hat man auch den sprachlosen Thieren nicht zu danken, — und doch, wie Viele hat schon die Schnelligkeit eines Rosses aus Gefahren herausgerissen; auch den Bäumen nicht, — und doch, wie Viele, von Hitze erschöpft, hat

der Schatten ihrer Aeste gedeckt? Was liegt aber daran, ob mir Einer nützte, der es nicht wußte, oder der es nicht wissen konnte, da im einen wie im andern Falle das Wollen fehlte? Und was ist's denn für ein Unterschied, ob du vollends haben willst, ich soll einem Schiff, oder einem Fuhrwerk, oder einer Lanze eine Wohlthat verdanken, oder einem Menschen, der eben so wenig, wie Diese, die Absicht hatte, mir wohlzuthun, sondern mir nur durch Zufall genügt hat?

8. Man empfängt wohl manchmal eine Wohlthat, ohne es zu wissen, aber in keinem Falle von einem Solchen, der Nichts davon weiß. Gleichwie Manchen etwas Zufälliges heilt, ohne daß es deshalb ein Mittel ist, und es Einem Ursache der Genesung werden kann, wenn er bei großer Kälte in einen Fluß gefallen ist: gleichwie Manche durch Geißelhiebe vom viertägigen Fieber gekommen sind, und eine plötzliche Furcht, welche die Aufmerksamkeit auf andre Angelegenheiten wandte, die verdächtigen Stunden unvermerkt vorbeistreichen machte, ohne daß dergleichen Dinge, obwohl sie zur Rettung dienten, eine Kur sind: so nützen uns manche Menschen, ohne daß sie es wollen, ja weil sie das Gegentheil wollen; deshalb haben wir ihnen aber doch keine Wohlthat zu danken, weil das Schicksal ihre verderblichen Plane uns zum Besten gelenkt hat. Oder meinst du denn, ich habe einem Menschen Etwas zu verdanken, dess n Hand, während es auf mich abgesehen war, meinen Feind traf, der mir geschadet haben würde, wenn Jener nicht gefehlt hätte? Schon manchmal hat Einer, der dem Angeklagten doch feind war, durch einen offenbar falschen Schwur auch den wahrhaftigen Zeugen die Glaubwürdigkeit entzogen und den Angeschuldig-

ten, als wäre er das Opfer einer Partei, zum Gegenstande des Mitleids gemacht. Manche hat gerade die Macht, die ihnen so drückend war, gerettet, und Richter haben Manchen, den sie dem Rechte nach verdammen sollten, darum nicht verdammen wollen, weil sie sich beliebt zu machen suchten. Doch haben Diese dem Angeklagten nicht eine Wohlthat erwiesen, obschon sie ihm nützten, denn es kommt darauf an, wohin ein Geschoß gerichtet war, nicht wohin es traf, und den Unterschied zwischen Wohlthat und Kränkung begründet nicht der Erfolg, sondern die Gesinnung. Während mein Gegner sich in Widersprüche verwickelt und bei dem Richter durch übermüthiges Betragen anstößt und macht, daß meine ganze Sache auf Eines Zeugen Mund beruht, so hat er freilich meinem Prozeß eine für mich günstigere Stellung gegeben. Allein ich frage nicht darnach, ob es mein Vortheil ist, daß er einen Fehler beging: sein Wille war doch gegen mich.

9. Daß ich dankbar sey, dazu gehört nur, daß ich bereit bin, das Nämliche zu thun, was der Andere wollen mußte, um mir eine Wohlthat zu erweisen *). Ist es nicht die größte Unbilligkeit, Einen zu hassen, von dem man in einem Gewühle von Menschen getreten, oder besprützt, oder auf die Seite gestoßen worden ist? — Und siehe, gerade Das macht, daß man sich, obwohl die thätliche Beleidigung geschehen ist, über ihn nicht beklagt, weil er nicht wußte, was er that. Aus dem nämlichen Grunde hat Jener keine Wohlthat erwiesen, und Dieser keine Beleidigung zugefügt. Den Freund wie den Feind macht nur die Gesinnung aus. Wie Manche

*) Das Original ist hier etwas dunkel.

sind durch Krankheit vom Kriegsdienste frei geworden! Manche hat ein Gegner durch einen Prozeß abgehalten, — sonst wären sie gerade in den Einsturz ihres Hauses hineingelaufen; Manche sind durch einen Schiffbruch so glücklich gewesen, den Händen der Seeräuber zu entgehen. Solchen Umständen haben wir doch nicht Verbindlichkeit wie für eine Wohlthat, weil der Zufall ja doch nichts von Diensterweisungen weiß; und eben so wenig einem Gegner, dessen Prozeß uns gerettet hat, während er selbst uns plagt und vor Gericht hinstellt. Wohlthat ist nur, was vom guten Willen ausgeht, und wovon Derjenige Etwas weiß, der sie erweist. Hat mir Einer genützt, ohne es zu wissen: Dem habe ich Nichts zu verdanken; hat er mir genützt, während er mir zu schaden beabsichtigte, so will ich's auch machen, wie er.

10. Kehren wir zu unserm Ersten zurück *). Um mich dankbar zu beweisen, willst du, daß ich Etwas thue; der Andere aber hat, mir eine Wohlthat zu erzeigen [in den angeführten Fällen], Nichts gethan. Kommen wir auf den Zweiten, so soll ich, wenn du verlangst, daß ich einem Solchen Dank erstatte, aus freiem Entschlusse vergelten, was ich von dem Andern empfing, ohne daß er's wollte. — Und was soll ich von dem Dritten reden, der aus einem Beleidiger zufällig mein Wohlthäter wurde? Soll ich dir eine Wohlthat zu verdanken haben, so ist's nicht genug, daß du sie mir erweisen wolltest; wolltest du's aber nicht, so ist das gerade genug, mich der Dankespflicht zu entheben. Der bloße Wille

*) Er zählt drei Gattungen von Menschen auf, denen wir, obwohl uns Gutes durch sie geschehen ist, nicht verpflichtet sind.

macht noch keine Wohlthat aus; was aber noch keine Wohlthat wäre, wenn es bei dem besten und vollkommensten Willen nur an Mitteln und Gelegenheit fehlte, das ist denn auch keine Wohlthat, wenn dem Zufall kein Wille vorangegangen ist. — Du mußt mir nicht nur genützt haben, wenn ich dir dafür verbindlich seyn soll, sondern es muß deine Absicht gewesen seyn.

11. Cleanthes bedient sich folgendes Beispiels: „Ich habe zwei Knaben ausgeschickt, um den Plato zu suchen und aus der Academie zu holen. Der Eine hat die ganze Säulenhalle durchspäht, und ist auch an andern Orten herumgelaufen, wo er dachte, daß Jener gefunden werden könnte, und ist nicht minder müde als unverrichteter Dinge nach Hause zurückgekommen. Der Andere ist bei dem nächsten besten Gaukelspiel stehen geblieben, und während er herumschweifend und herumstreichend sich an Kameraden hängt und spielt, trifft er, ohne ihn gesucht zu haben, den Plato, der gerade vorbeigeht. Den ersten Knaben, sagt er, werde ich loben, weil er, so viel an ihm lag, gethan hat, was man ihn geheißen. Den andern, dessen Trägheit ein Glück war, werde ich züchtigen." — Der Wille ist's, der nach unsern Grundsätzen einen Liebesdienst begründet; wie der Wille beschaffen sey, darauf ist zu achten, wenn ich schuldig und verbindlich seyn soll. — Nicht genug ist das Wollen, wenn es ohne Erfolg war; nicht hinreichend ist der geleistete Nutzen, wenn der Wille nicht dabei war. Denn setze den Fall, es habe Einer ein Geschenk machen wollen, aber es nicht wirklich gemacht; so hab' ich zwar seinen guten Willen, eine Wohlthat von ihm habe ich nicht; diese vollständig zu machen, dazu gehört

die Ausführung und der gute Wille zugleich. Sowie ich Demjenigen, der mir Geld leihen wollte, aber mir keines gab, Nichts schuldig bin: so werde ich Einem, der mir eine Wohlthat erweisen wollte, aber es nicht konnte, zwar gut seyn, aber nicht verbunden. Auch werd' ich es darauf anlegen, ihm einen Dienst zu leisten, wie er es auch mir wollte; übrigens, wenn ich von den Umständen mehr begünstigt, Etwas für ihn thue, so ist es eine Wohlthat, was ich ihm erweise, nicht Dankerstattung. Er wird dann mir Dank schuldig seyn; da fängt es an; von mir an ist zu zählen.

12. Ich merke wohl, was für eine Frage du jetzt behandelt wünschest. Du brauchst dich nicht auszusprechen; deine Miene redet. Wenn Einer, willst du fragen, um sein selbstwillen uns Nutzen geleistet hat: hat man Dem Etwas zu verdanken? Denn darüber höre ich dich oft klagen, daß die Menschen Manches für sich selbst thun, aber es Andern aufrechnen. Ich werde dir darauf antworten, mein Liberalis; aber zuvor will ich diese Frage abtheilen, und einen Unterschied machen zwischen Dem, was billig und was unbillig ist. — Es ist nämlich ein großer Unterschied, ob uns Jemand eine Wohlthat erweist um sein selbst willen, oder um unsertwillen, oder um seinet- und unsertwillen zugleich. Wer es ganz auf sich absieht, und uns nur darum nützt, weil er anders sich selbst nicht nützen kann, den betracht' ich, wie Einen, der für sein Vieh um Winter- und Sommerfutter besorgt ist, oder der seine Gefangenen, um sie besser an Mann zu bringen, weidlich nährt, und Mastochsen auffüttert und striegelt, oder wie einen Fechtmeister, der seine Leute tüchtig

schult und herausputzt. Es ist, wie Cleanthes sagt, ein himmelweiter Unterschied zwischen Wohlthun und Spekuliren.

13. Auf der andern Seite bin ich aber auch nicht so unbillig, daß ich Demjenigen Nichts zu danken haben wollte, der, indem er mir nützlich war, auch zugleich seinen eigenen Vortheil dabei hatte. Ich verlange nicht, daß er auf mich Bedacht nehme, ohne Rücksicht auf sich. Im Gegentheil, ich wünsche sogar, daß eine mir erwiesene Wohlthat dem Geber wohl noch in einem höhern Grade nützlich werde, wenn nur Der, welcher sie mir erwies, dabei uns Beide im Auge hatte, und zwischen mir und sich selbst theilte. Mag er selbst auch die größere Hälfte in Besitz nehmen, wenn er mich nur als Theilnehmer gerechnet, wenn er nur an Beide gedacht hat. Ich wäre undankbar, nicht nur ungerecht, wenn ich mich nicht freuen würde, daß Das, was mir vortheilhaft war, auch ihm Nutzen brachte. Es verräth ein sehr übelwollendes Herz, wenn man nur Das Wohlthat nennen will, was dem Geber in irgend einem Maße Schaden bringt. Ganz anders werd' ich mit Dem reden, der um sein selbst willen mir eine Wohlthat erweist. Ich bin für dich zum Mittel geworden: warum sagst du denn, du habest mir genützt, statt zu sagen, ich dir? Nimm den Fall an, entgegnet man, ich könne unter keiner andern Bedingung ein obrigkeitliches Amt erlangen, außer ich kaufe aus einer großen Anzahl Gefangener zehn gefangene Mitbürger frei: wirst du mir Nichts zu danken haben, wenn ich dich aus Knechtschaft und Ketten befreie? Und doch thue ich's um meinetwillen. — Dagegen erwiedere ich: In jenem Falle thust du Einiges um deinet-, Einiges

um meinetwillen. Um deinetwillen, daß du ein Lösegeld aufwendest. Für deinen Zweck brauchst du weiter Nichts, als loszukaufen, sey es, Wer es wolle. Dank schuldig bin ich dir daher, nicht dafür, daß du die Loskaufungssumme aufwendest, sondern daß du eine Wahl triffst. Du konntest ja durch die Loskaufung eines Andern denselben Zweck erreichen, wie durch meine. Den Nutzen der Handlung theilst du mit mir, und gibst mir an einer Wohlthat Theil, die uns Beiden nützt. Du ziehst mich Andern vor. Diß thust du ganz um meinetwillen. Würde dich also die Loskaufung von zehn Gefangenen zum Prätor machen, es wären aber unser nur zehn Gefangene, so würde Keiner von uns dir Etwas zu danken haben, weil du Keinem Etwas aufzurechnen hättest, was nicht mit deinem Vortheil in Verbindung stände. Ich bin kein neidischer Ausleger einer Wohlthat, und will nicht haben, sie soll nur mir erwiesen seyn, sondern dir mit.

14. Wie aber, fragt man, wenn ich eure Namen hätte in den Loostopf werfen lassen, und dein Name wäre gezogen worden unter den Loszukaufenden, — hättest du mir dann Nichts zu verdanken? Ja, wohl Etwas, aber nicht viel. Ich will mich erklären, wie ich das meine. Etwas thätest du im angeführten Falle mir zu lieb, daß du mir nämlich das Glück der Befreiung möglich machst. Daß mein Name gezogen wurde, das habe ich dem Schicksal zu danken; daß er gezogen werden konnte, dir. — Den Zugang zu einer Wohlthat von dir hast du mir geöffnet; den größern Theil davon habe ich dem Glücke zu danken; allein dir gerade Das, daß ich dem Glücke Schuldner werden konnte.

Gar nicht einlassen will ich mich auf Diejenigen, bei deren Wohlthat es auf Lohn abgesehen ist. Wer auf solche Weise Etwas thut, bringt gar nicht in Anschlag, Wem, sondern nur, um welchen Preis er Etwas leisten werde, was in jeder Hinsicht aus eigennützigen Absichten geschieht. Es verkauft Einer an mich Getreide. Ich kann nicht leben, wenn ich es nicht zu kaufen bekomme. Deshalb habe ich ihm aber doch nicht das Leben zu verdanken; es war ja ein Kauf. Ich bringe auch nicht in Anschlag, wie nothwendig es mir war, da ich ohne dasselbe nicht hätte leben können, sondern wie ich deshalb so ganz keinen Dank dafür schuldig bin, weil ich es ohne Kauf ja gar nicht bekommen hätte. Und bei'm Einführen desselben hat doch wohl der Händler nicht gedacht, wie viel Hülfe er mir dadurch verschaffen werde, sondern wie viel Gewinn sich. Was ich gekauft habe, dafür bin ich keinen Dank schuldig. —

15. Auf solche Weise, entgegnet man, wirst du wohl auch behaupten, du seyest auch dem Arzte Nichts schuldig, als seinen armseligen Lohn, und auch dem Lehrer nicht, weil du ihm ja Etwas hingezählt. Bei uns jedoch hält man alle dergleichen Leute sehr werth und in Ehren. Darauf ist zu antworten: es gibt Dinge, die mehr werth sind, als man dafür gibt. Du kaufst vom Arzte etwas Unschätzbares, Leben und Gesundheit, von Dem, der dich in edeln Wissenschaften unterrichtet, edle Studien und Geistesbildung. Deshalb wird Diesen nicht die Sache, sondern die Mühe bezahlt, daß sie uns ihre Dienste weihen, daß sie ihre eigenen Angelegenheiten bei Seite setzend uns ihre Zeit schenken. Lohn bekommen sie nicht für ihr Verdienst, sondern für ihr Geschäft. —

Doch mit mehr Grunde kann man ncch etwas Anderes sagen, was ich sogleich aufstellen will, nur möchte ich erst darthun, wie das Angeführte zu widerlegen wäre. Es gibt Dinge, sagst du, die mehr werth sind, als man dafür bezahlt, und deshalb bist du mir noch besonders Etwas dafür schuldig, wenn es schon ein Kauf ist. — Für's Erste: was liegt denn daran, wie viel es werth ist, wenn der Käufer und Verkäufer miteinander über den Preis im Reinen sind? Sodann habe ich's gekauft nicht nach seinem [absoluten] Werthe, sondern nach dem, den es für dich und von dir aus hatte. Allein es konnte nicht höher angeschlagen werden; und der Werth einer jeglichen Sache hängt von den Umständen ab. Du magst es noch so hoch anschlagen, es ist eben soviel werth und mehr nicht, als dafür verlangt werden kann. Ueberdieß hat Derjenige, welcher wohlfeil einkauft, dem Käufer Nichts zu danken. Sodann, wenn es auch mehr werth ist, so ist doch von deiner Seite nichts Geschenktes daran, sintemal die Schätzung nicht nach dem Nutzen und der Wirkung, sondern nach Brauch und Taxe sich richtet. Wie willst du einen Preis bestimmen für den Mann, der dich über Meere schifft und mitten durch die Fluthen, wenn er Nichts mehr als Himmel und Wasser sieht, den sichern Weg durchschneidet und auf kommende Stürme voraussorgt, und während noch kein Mensch an Gefahr denkt, auf einmal die Segel einziehen, die Maste senken läßt, und Alles anordnet, daß man auf das Einbrechen des Sturms und plötzlichen Anfall gerichtet sey? Und doch — die Belohnung für so wichtige Dienste — sie ist abgethan mit dem Fährgeld. Wie hoch mußt du eine Herberge in einer Einöde anschlagen, und ein Dach im Platz-

regen, ein warmes Bad oder Feurung in Winterfrost? Und doch weiß ich, was ich zu bezahlen habe, wenn ich einkehre und mir dergleichen verschaffe. — Welch' wichtigen Dienst leistet uns Einer, der uns das wankende Haus stützt, und mit unglaublicher Kunst ein einzeln stehendes Gebäude schwebend erhält, während es von unten auf Risse bekommt? Dennoch ist's ein bestimmtes und geringes Geld, was für diese Stützung entrichtet wird. — Eine Mauer sichert uns vor Feinden und unvermutheten räuberischen Angriffen. Und doch weiß man wohl, was der Baumeister täglich verdient, wenn er solche Thürme zu errichten hat, die da Schutzwehr, der öffentlichen Sicherheit zu gut, gewähren.

16. Ich würde kein Ende finden, wenn ich noch weiter Beispiele zusammensuchen wollte, durch die es offenbar ist, daß große Dinge nicht viel kosten. Warum soll ich denn also dem Arzt und dem Lehrer noch weiter schuldig, warum soll es ihnen gegenüber mit dem Lohne nicht abgethan seyn? Darum, weil der Lehrer und der Arzt zum Freunde wird, und sie uns nicht durch die Kunst, für die sie sich bezahlen lassen, verbindlich machen, sondern durch die wohlwollende und freundschaftliche Gesinnung. — Wenn daher ein Arzt mir nicht weiter als den Puls fühlt, und mich eben so wie Alle behandelt, bei denen er seine Gänge macht, und ohne alle Theilnahme verordnet, was ich thun und meiden soll, so bin ich ihm keinen Dank weiter schuldig, denn er hat mich nicht als einen Freund betrachtet, sondern wie Einen, der ihn kommen ließ. Auch einen Lehrer habe ich nicht zu verehren, wenn er mich eben wie den ganzen Haufen seiner Schüler behandelt, wenn er mich nicht einer eigenen und besondern

Sorgfalt werth geachtet, wenn er mir niemals sein Herz zugewendet hat; und wenn er denn im Allgemeinen preis gab, was er wußte, so habe ich von ihm nicht gelernt, sondern aufgefangen. Aus welchem Grunde also haben wir ihnen viel zu danken? Nicht weil Das, was sie an uns verkauften, mehr werth ist, als wir dafür gaben, sondern weil sie für unsre Person Etwas gethan haben. Da ist Einer, der nahm sich's mehr zu Herzen, als es ein Arzt nothwendig muß, um ein Arzt zu seyn. Für mich hat sein Herz geschlagen, nicht für den Ruf in seiner Kunst. Er hat sich nicht begnügt, die Mittel an die Hand zu geben, sondern er ist mir bei ihrer Anwendung beigestanden: er ist bei mir gesessen, wie Die, so um mein Leben in Sorgen waren, und in den entscheidendsten Stunden ist er zu mir gekommen; kein Dienst war ihm lästig, an keinem faßte er einen Ekel. Meine Seufzer hat er nicht ohne Sorgen gehört; unter der Menge Derer, die ihn rufen ließen, bin ich sein angelegentlichster Patient gewesen. Für die Andern hat er sich nur so viel Zeit genommen, als mein Befinden erlaubte. Diesem bin ich nicht wie einem Arzte, sondern wie einem Freunde verbindlich.

Ein Anderer wiederum hat bei meinem Unterrichte Mühe und Verdruß auf sich genommen; außer Dem, was Lehrer insgemein sagen, hat er mir noch Dieß und Jenes eingeträufelt und gewiesen, durch Ermahnungen dem Bessern in mir aufgeholfen, und bald durch Lob mir Muth gemacht, bald durch Erinnerungen meiner Trägheit abgeholfen. Dann hat er mein verstecktes und schlafendes Talent mit Gewalt, wenn ich so sagen soll, hervorgezogen, und seine Kenntnisse nicht karg, um mir länger nothwendig zu seyn, zugemessen, son-

dern er hätte mir gern, wenn es anginge, Alles eingegossen. Ich bin undankbar, wenn ich einen solchen Mann nicht wie meine liebsten und nächsten Angehörigen schätze.

17. Auch Denen, die in den niedrigsten Künsten als Gehülfen dienen, gaben wir Etwas über das Festgesetzte, wenn wir denken, sie haben sich in ihrem Dienste mehr angestrengt; und einem Steuermann und dem Verfertiger der wohlfeilsten Waaren und dem Tagelöhner lassen wir eine Zulage zufließen. Wenn aber Einer in Beziehung auf die edelsten Kenntnisse, die theils zur Erhaltung, theils zur Erheiterung des Lebens dienen, nicht mehr schuldig zu seyn meint, als was verabredet ward, der ist undankbar. Bedenke dazu, daß die Mittheilung solcher Wissenschaften ein freundschaftliches Verhältniß hervorbringt. Und wenn Dieß der Fall ist, so bezahlt man sowohl dem Arzt als dem Lehrer den Lohn für seine Mühe, den für sein Herz bleibt man ihm schuldig. —

18. Als Plato über einen Fluß gefahren war, und der Fährmann Nichts von ihm gefordert hatte, meinte er, das sey ihm zu Ehren geschehen, und sagte, der Mann habe sich um Plato verdient gemacht. Als Derselbe aber bald nachher da Einen und dort Einen mit der gleichen Bereitwilligkeit unentgeldlich hinübergeführt hatte, erklärte er, nun habe der Mann um Plato kein Verdienst mehr. Denn wenn ich dir für Das, was du an mir thust, verbindlich seyn soll, so ist es nicht genug, daß du Etwas für mich thust, sondern es muß auf mich abgesehen gewesen seyn. Du kannst Keinen um Das anfordern, was du unter das Volk wirfst. — „Wie? Sollst du also dafür keinen Dank anzusprechen haben?“ —

Von einem Einzelnen nicht. In Verbindung mit Allen werd' ich bezahlen, was dir Alle so gut schuldig sind, wie ich.

19. Du behauptest, es erweise mir Einer keine Wohlthat, wenn er mich unentgeldlich über den Padusfluß [Po] mitnimmt. Allerdings. Etwas Gutes thut er mir; eine Wohlthat erweist er mir nicht. [Ich setze nämlich den Fall,] er thut es um seinetwillen, oder doch in keinem Falle mir zu lieb. Kurz, er sieht es selbst nicht dafür an, daß er mir eine Wohlthat erweise, sondern es geschieht entweder dem Staat oder der Nachbarschaft oder seinem Ehrgeize zu lieb, und dafür harret er irgend eines andern Vortheils, als Dessen, was er von einem Einzelnen dafür bekommen könnte. „Also — fragt man — wenn der Regent allen Galliern das Bürgerrecht *), wenn er den Hispaniern Freiheit von Abgaben bewilligte, werden ihm die Einzelnen dafür keinen Dank schuldig seyn?" — Warum denn nicht? Aber sie werden ihm Dank schuldig seyn, nicht als für eine persönliche Wohlthat, sondern als Theilhaber am Ganzen. — Er hatte ja, — läßt sich dagegen sagen, keinen Gedanken an mich. — Da, als er Allen miteinander etwas Vortheilhaftes gewährte, war es nicht seine Absicht, mir persönlich das Bürgerrecht zu schenken, und seine Zuneigung war nicht auf mich gerichtet. Warum sollte ich also ihm verbunden seyn, der es gar nicht auf mich absah, und in jedem Falle gethan haben würde,

*) Gerade zu Seneca's Zeiten wurde den Galliern jenseits der Alpen — das Land hieß Gallia comata, weil seine Bewohner lange Haare trugen — von dem Kaiser Claudius das volle Bürgerrecht geschenkt, so daß sie auch Ehrenstellen in Rom bekleiden konnten. Vergl. Tacit. Annal. XI, 23.

was er thut? — Fürs Erste, — indem er allen Galliern einen Vortheil zuzuwenden gedachte, dachte er ja auch mir zu nützen, denn ich war ja ein Gallier, und ich war, wenn auch nicht meinem persönlichen, doch dem Volksnamen nach, mitbegriffen. Ueberdieß aber werde ich ihm denn aber auch nicht als für eine persönliche, sondern als für eine gemeinschaftliche Wohlthat dankbar seyn; bezahlen werd' ich meinen Dank als Einer aus dem Volke; nicht als für mich, sondern als für das Vaterland werd' ich meinen Beitrag zollen.

20. Wenn Einer meinem Vaterlande Geld darleiht, so werde ich mich nicht als seinen Schuldner bekennen, und mich zu dieser Schuld nicht unterschreiben, wie wenn ich als Bewerber um ein öffentliches Amt oder als ein Angeschuldigter Caution zu leisten hätte: jedoch werd' ich zu Tilgung dieser Schuld mein Theil beisteuern. So nehme ich's nicht auf mich, Schuldner zu seyn für ein Geschenk, das einer Gemeinschaft gemacht wird, weil man mir da zwar Etwas gegeben hat, aber nicht um meinetwillen, und zwar mir, aber ohne zu wissen, ob es mir gegeben sey. Nichts desto weniger sehe ich wohl ein, daß ich Etwas dafür zu entrichten habe, weil es auch mir, obschon auf mancherlei Umwegen zu gute gekommen ist. Was mich verbindlich machen soll, das muß um meinetwillen geschehen seyn. — „Auf solche Weise — wirft man ein — hast du auch der Sonne und dem Monde Nichts zu verdanken; sie bewegen sich ja nicht um deinetwillen." — Allein, während sie sich zu dem Zwecke bewegen, daß sie das Ganze erhalten, bewegen sie sich auch für mich; bin ich ja doch ein Theil des Ganzen. Dazu kommt, daß doch zwischen uns und jenen ein Unterschied statt findet.

Nämlich, Wer mir nützt, um durch mich zugleich sich selbst zu nützen, hat mir freilich keine Wohlthat erwiesen, denn er hat mich zum Werkzeuge seines eigenen Nutzens gemacht. Sonne und Mond aber, wenn sie uns auch um ihrer selbstwillen nützen, haben dabei doch nicht die Absicht, durch uns sich selbst zu nützen: denn was können wohl wir an ihnen thun?

21. „Ich würde mich überzeugen, erwiedert man, daß Sonne und Mond die Absicht haben, uns zu nützen, wenn sie das Gegentheil wollen könnten. Es ist ihnen aber nicht möglich, sich nicht zu bewegen. Wohlan, sie sollen einmal stehen bleiben, und unwirksam seyn!" — Aber um's Himmels willen, wie mannigfaltig läßt sich das widerlegen! — Es hat Einer darum nicht minder den Willen, weil es ihm nicht möglich ist, nicht zu wollen; im Gegentheile, der höchste Beweis für die Festigkeit des Willens ist der, daß er sich gar nicht ändern kann. Einem tugendhaften Manne ist es nicht möglich: nicht zu thun, was er thut; wäre er ja doch der tugendhafte Mann nicht, wenn er's nicht thäte. Daraus würde folgen, daß auch ein tugendhafter Mann keine Wohlthat erweise, weil er ja nur thut, was er soll; es ist ihm aber nicht möglich, nicht zu thun, was er soll. Ueberdieß ist's ein großer Unterschied, ob man sagt: Er kann Dieß oder Jenes nicht unterlassen, weil er gezwungen ist, oder: es ist ihm nicht möglich, nicht zu wollen. Denn wenn es die Umstände nicht anders leiden, als daß er's thut, so habe ich nicht ihm die Wohlthat zu verdanken, sondern Dem, was ihn nöthigt; wenn es ihm aber nicht anders möglich ist, als zu wollen darum, weil es nichts Besseres gibt, das er wollen könnte, so ist er sich selbst Nöthigung. In solchem Falle

habe ich ihm, was ich dem Genöthigten nicht schuldig wäre, als dem Nöthigenden zu verdanken. — Sie [Sonne und Mond] sollen einmal aufhören, zu wollen, sagt ihr? — Da muß Einem ja einfallen [was irgend ein alter Philosoph gesagt haben mag]: Wer sollte wohl so unsinnig seyn, zu behaupten, das sey kein Wille, von dem gar nicht zu besorgen sey, daß er aufhöre oder umschlage: im Gegentheil, Keinem ist so sehr ein Wille zuzuschreiben, als Dem, dessen Wille in so hohem Grade zuverläßig ist, daß er ewig ist. — Oder soll man denn, wenn auch Derjenige einen Willen hat, der auf der Stelle nicht wollen kann, Dem keinen Willen zuschreiben, dem es seiner Natur nach unmöglich ist, nicht zu wollen? —

22. Wohlan, — sagen sie, — sie sollen einmal stehen bleiben, wenn sie können. Also all Das, was durch ungeheure Zwischenräume getrennt und zum Halte des Ganzen eingerichtet ist, soll seinen Standpunkt verlassen; in plötzlicher Verwirrung der Welt sollen Gestirne gegen Gestirne stoßen, alle Harmonie soll sich lösen und die Himmelskörper sich zum Einsturze neigen; Was in geflügelter Eile zusammengehalten wird, soll mitten im Laufe die auf Jahrhunderte hinein zugemessenen Wechselbahnen verlassen, und Was jetzt in wohlgeordneten abwechselnden Schwingungen auf- und niedersteigt, Was den Himmel im Gleichgewichte erhält, soll in plötzlichem Brande zusammenlodern, es soll die herrliche Mannigfaltigkeit sich auflösen und Alles Eins werden! Das Feuer soll Alles in Besitz nehmen, und dieses soll dann von der trägen Nacht überwältigt, und so viel Göttliches von einem bodenlosen Abgrunde verschlungen werden! — Ist's wohl der Mühe

werth, daß Alles zusammenstürze, nur damit du widerlegt werdest? Nein, es nützt dir, wenn du es auch nicht willst, und geht dir zu lieb seine Bahn, wenn es schon auch noch um Anderes zu thun ist, und um Etwas vor dir. —

23. Nimm dazu, daß nicht etwas Aeußeres die Götter zwingt, sondern ihr Wille ewig auf ein Gesetz gerichtet, und ihre Anordnungen unabänderlich festgesetzt sind: Wir können also nicht von ihnen denken, sie werden Etwas thun, obschon sie es nicht wollen, weil sie bei Allem, wovon sie nicht abgehen können, festbleiben wollten, und die Götter ihren ersten Plan nimmermehr zurücknehmen. Offenbar ist es jenen [den Gestirnen] nicht möglich, stehen zu bleiben, oder eine entgegengesetzte Richtung anzunehmen, aber aus keinem andern Grunde, als weil ihre Kraft sie bei der Ordnung erhält, und ihre Beharrlichkeit ist nicht Schwäche, sondern sie mögen nicht von Dem abschweifen, was das Beste ist, und weil es also beschlossen ist, daß sie diese Bahn gehen. — Bei jenem ersten Weltplan aber ward auch auf unsere Angelegenheiten gesehen, und auf die Menschheit Rücksicht genommen. Darum kann man nicht meinen, nur um ihretwillen verfolgen sie ihre Bahn und vollenden sie ihr Werk, weil auch wir ein Theil ihres Werkes sind. Folglich haben wir sowohl der Sonne und dem Monde als auch den übrigen Himmelskörpern eine Wohlthat zu verdanken, weil, wenn es auch etwas Höheres ist, wofür sie aufgehen, sie doch bei ihren höhern Zwecken uns dienstbar sind. Bedenke dazu, daß es in ihrem Plane liegt, uns hülfreich zu seyn; und aus diesem Grunde sind wir zu Dank verbunden, da uns nicht zufällig und ohne ihr Wissen eine Wohlthat zu Theil wird, sondern

sie wohl wußten, daß wir Das empfangen werden, was wir empfangen; und obwohl sie eine höhere Bestimmung haben und eine höhere Frucht ihres Thuns, als sterblichen Wesen zum Bestehen zu helfen: so hat sich doch ursprünglich auch auf unsern Nutzen ihr Gedanke *) gerichtet, und ist die Welt also geordnet worden; daß es am Tage liegt, wir seyen nicht das Letzte gewesen, was berücksichtiget wurde. — Wir sind unsern Eltern kindliche Liebe schuldig; — und Viele haben sich nicht der Zeugung wegen begattet. Von den Göttern kann man nicht denken, sie haben nicht gewußt, was dabei herauskommen werde, wenn sie für Alle sogleich um Nahrung und Hülfe gesorgt haben, und nicht ohne an uns zu denken, haben sie uns in's Daseyn gerufen, denen zu gut sie so Vieles schufen. Denn ehe sie uns bereitete, hat die Natur unser gedacht, und wir sind ihr nicht so unbedeutende Geschöpfe, daß sie unser vergessen könnte. Erwäge nur, wie viel sie uns bewilliget hat, wie des Menschen Herrschaft nicht auf die Menschheit beschränkt ist; sieh' nur, wie unsere Körper so weit herumkommen können, da sie dieselben nicht auf Länder eingeschränkt, sondern in alle Theile ihres Gebiets ihnen den Zugang gestattet hat. — Bedenke, wie kühn sich Geister erheben, wie sie allein die Götter theils kennen, theils erforschen, und mit hochgeschwungener Seele dem Göttlichen auf die Spur gehen. Da sieh' ein, daß der Mensch nicht ein Geschöpf der Uebereilung und der Gedankenlosigkeit ist. Unter dem Größten, was sie hat, ist doch Nichts in der Natur,

*) Seneca personifizirt nach Stoischen Grundsätzen Sonne und Mond als Götter.

dessen sie sich mehr rühmen könnte, oder dem zu lieb wenigstens ihre Herrlichkeit mehr offenbar würde. Welcher Wahnsinn, den Göttern ihr Geschenk streitig machen zu wollen. Wie wird ein Mensch Denjenigen [nämlich den Menschen] dankbar seyn, denen er seine Dankbarkeit nur durch irgend eine Art von Aufopferung kund geben kann; wenn er nicht erkennt, er habe von Denen empfangen, die doch allermeist seine Wohlthäter sind, und die auf der einen Seite nicht aufhören zu geben, auf der andern doch nimmermehr Etwas dafür bekommen können? Welche Verkehrtheit aber, wenn man Einem darum Nichts zu verdanken haben will, weil er auch trotz aller Unerkenntlichkeit dennoch gütig ist, und wenn man, weil eine Wohlthat sich an die andere reiht, darin einen Beweis finden will, er gebe nur, weil er nicht anders könne! Dahin sind zu rechnen die Aeußerungen: „ich will ja Nichts [von der Gottheit], behalte sie ihre Gaben für sich! ich habe sie ja nicht darum gebeten, und was sonst ein trotzig Herz spricht. — Darum hat Einer nicht weniger Verdienste um dich, wenn seine Freigebigkeit dir zu gut kommt, unerachtet du Nichts davon wissen willst, und wenn unter seinen Wohlthaten gerade das die größte ist, daß er dir trotz deiner Unzufriedenheit zu geben bereit ist.

24. Siehe doch, wie Eltern ihre zarten Kinder nöthigen, sich heilsame Dinge gefallen zu lassen. Mit Liebe und Sorgfalt wärmen sie dieselben trotz alles Weinens und Sträubens, und daß nicht unzeitiges Freilassen ihre Glieder krümme, schnüren sie dieselben gerade; und bei Zeiten prägen sie ihnen gute Kenntnisse ein, ja, wenn's nicht gehen will, wenden sie auch Schreckmittel an. Zuletzt gewöhnen

sie die kecke Jugend an Enthaltsamkeit, Ehrgefühl, gute Sitten, und wenn sie nicht folgt, wird Zwang angewendet. Auch bei den bereits Herangewachsenen und sich selbst Ueberlassenen *), wenn sie sich [in körperlichen Krankheiten] aus Furcht oder Unmäßigkeit die ärztlichen Anordnungen nicht wollen gefallen lassen, gebraucht man Gewalt und Entziehung der Freiheit. Daher sind das die größten Wohlthaten, die wir von den Eltern empfangen, wenn wir schon theils Nichts davon wissen, theils Nichts davon wollen.

25. Solchen Undankbaren, und die da Wohlthaten verschmähen, nicht weil sie dieselben nicht wollen, sondern um keinen Dank schuldig zu seyn, ist diejenige Gattung von Menschen ähnlich, die im Gegentheil gar zu dankbar sind, so daß sie Denen, welchen sie verbunden sind, irgend ein Mißgeschick, oder ein Unglück anwünschen, um einen Beweis zu geben, daß ihr Herz empfangener Wohlthaten eingedenk sey. Es ist eine Frage, ob das recht sey und aus liebender Gesinnung komme? es geht ihnen gerade wie närrisch Verliebten, die ihrer Geliebten Verbannung wünschen, um die Verlassene und Flüchtige zu begleiten; oder sie wünschen ihr Verarmung, um ihren Bedürfnissen desto mehr mit Geschenken abzuhelfen; oder sie wünschen ihr Krankheit, um sie zu pflegen; und Was nur ein Feind wünschen würde, das wünschen sie ihr aus Liebe. Es kommt also ungefähr das Nämliche heraus bei dem Haß und bei der unvernünftigen Liebe; und so ziemlich Dasselbe ist's mit Denen, die ihren Freunden einen Unfall wünschen,

*) Wenn die Jünglinge die männliche Toga bekamen, hatten sie ferner keine Hofmeister und Aufseher mehr.

um sie herauszuziehen, und durch eine Versündigung an ihnen ihre Wohlthäter werden; besser wäre es doch, lieber gar Nichts zu thun, als auf eine frevelhafte Weise Gelegenheit zu Diensterweisungen zu suchen. Wie? wenn ein Steuermann von den Göttern Unwetter und Stürme erflehen würde, um seine Kunst in der Gefahr desto mehr in Ansehen zu bringen? Wie? wenn ein Feldherr die Götter bäte, daß ein mächtiger Trupp Feinde das Lager umzingeln, in plötzlichem Ueberfall die Gräben ausfüllen, vor dem zitternden Heere den Wall zusammenreißen und unter den Lagerthoren die feindlichen Fahnen aufpflanzen möge, damit er den Weichenden und Geschlagenen zu seinem desto größeren Ruhme zu Hülfe kommen könnte? Das heißt einen verabscheuungswürdigen Weg zur Wohlthätigkeit einschlagen, wenn man die Götter Dem zum Verderben anruft, welchem man sich hülfreich zeigen will, und erst wünscht, daß er *) darniedergeschmettert werde, bevor er erhöhet wird. Es ist eigentlich ein liebloses Wesen, was eine also verkehrte Dankbarkeit an den Tag legt, wenn man seine Wünsche gegen Denjenigen richtet, hinter dem man in Diensterweisungen mit Ehren nicht zurückbleiben zu können meint.

26. Mein Wunsch, sagt man, schadet ihm ja nicht, weil ich ihm zwar auf der einen Seite eine Gefahr, auf der andern aber auch Abhülfe wünsche. Damit erklärst du, du thuest freilich einigermaßen unrecht, aber doch nicht so viel, als wenn du Gefahr wünschen würdest, jedoch keine Abhülfe

*) Der Uebersetzer folgt hier seiner eigenen Conjektur, und liest illum statt illos. Will die letztere Lesart beibehalten werden, so wäre illos doch auf die Wohlthäter zu beziehen.

dazu. — Es ist doch schelmisch, Einen in's Wasser zu werfen, um ihn herausziehen, umzustürzen, um aufrichten, einzusperren, um loslassen zu können. Das heißt nicht Wohlthun, sondern dem Unrecht eine Grenze setzen, und es ist nimmermehr ein Verdienst, Einen von Etwas zu entheben, was man selbst über ihn gebracht hatte. Es ist mir lieber, du verwundest mich nicht, als daß du mich heilst. Du kannst mich für dich gewinnen, wenn du mich heilst, dieweil ich verwundet bin, — nicht aber, wenn du mich verwundest, um mich heilen zu dürfen. Man hat niemals Gefallen an einer Narbe, außer wenn man sie mit der Wunde vergleicht; man freut sich, daß diese sich so geschlossen hat, aber man möchte doch lieber, sie wäre gar nicht gewesen. Wenn du Solches Einem wünschen würdest, der nie dein Wohlthäter gewesen wäre, so wäre das ein unmenschlicher Wunsch. Um wie viel mehr ist nun dein Wunsch unmenschlich in Beziehung auf Den, welchem du eine Wohlthat zu verdanken hast? —

27. „Ich bitte ja die Götter zugleich, erwiedert man, daß ich ihm möge Hülfe leisten können." Für's Erste, wenn ich dir mitten in deinen Wunsch hineinfalle, bist du ja schon undankbar. Ich höre ja noch Nichts davon, was du ihm leisten willst; ich weiß nur, was er nach deinem Wunsche leiden soll. Kummer und Angst und Wer weiß was noch für größere Uebel wünschest du ihm; du wünschest's, damit er Hülfe bedürfen soll. Das ist einmal gegen ihn. Du wünschest's, damit er deine Hülfe nöthig habe; das ist dir zu lieb, du willst nicht ihm helfen, sondern deine Schuld abtragen. Wem es damit so eilt, der will eigentlich nur für seine Person los seyn, nicht bezahlen. So ist auch das Einzige, was an dei-

nem Wunsche edel scheinen konnte, auch unedel und undankbar: du willst Nichts zu danken haben; denn dein Wunsch ist, nicht daß du im Stande seyn mögest, deinen Dank zu erstatten, sondern daß der Andere in die Nothwendigkeit komme, denselben in Anspruch nehmen zu müßen. Du stellst dich über ihn, und was ein Frevel ist, du willst Den, der sich um dich verdient gemacht hat, zu deinen Füßen sehen. Wie viel besser ist's, mit edelm Sinne Schuldner zu seyn, als auf einem schlechten Wege zu bezahlen. Wenn du wegläugnen würdest, Was du empfangen hast, du würdest dich weniger an ihm versündigen, da würde er ja nur einbüßen, Was er dir gegeben hatte. Nun aber möchtest du, er soll nach Verlust seiner Habe von dir abhängig seyn, und mit Veränderung seiner Lage dahin gebracht werden, daß er tiefer stehe, als seine Wohlthaten *). Dich soll ich für dankbar halten? Sprich einmal deinen Wunsch Dem in's Angesicht aus, dem du Dienste leisten möchtest. Einen Wunsch nennst du Das, was auf der Einen Seite als Dankbarkeit, auf der andern als Feindschaft angesehen werden kann, und was du, wenn das Letzte nicht ausgesprochen würde, ohne Weiteres einem Widersacher und Feinde zuschreiben würdest? Auch Feinde haben wohl schon gewünscht, diese oder jene Stadt zu erobern, um sie zu retten, und Diesen oder Jenen zu besiegen, um ihm zu verzeihen. Deshalb bleiben dergleichen doch feindliche Wünsche, und was Mildes dabei ist, kommt

---

*) Der Sinn der dunkeln Stelle scheint zu seyn: daß er jetzt in eine Lage komme, die durch jene Wohlthaten, die er selbst früher erwiesen hatte, nicht einmal gebessert werden könnte, s. Ruhkopf zu dieser St.

erst hinter der Grausamkeit her. Endlich, — was kannst du doch von Wünschen halten, deren Gewährung dir Niemand weniger wünschen wird, als Der, für den du sie thust. Du meinst's wahrlich nicht gut mit Einem, wenn du möchtest, es soll ihm von den Göttern geschadet, von dir geholfen werden; unbillig ist das gegen die Götter selbst. Ihnen theilst du die Rolle der Hartherzigen zu, dir die des Menschenfreundes. Damit du nützen mögest, sollen die Götter schaden? Wenn du einen Ankläger aufstelltest, den du sodann wieder abtreiben wolltest; wenn du Einen in Prozeß verwickeltest, um diesen in der Folge darniederzuschlagen, so würde wohl Niemand Bedenken tragen, das einen schändlichen Streich zu nennen. Was ist's aber für ein Unterschied, ob Solches mit List oder mit Wünschen versucht wird? Nur, daß du ihm [im letztern Falle] mächtigere Gegner [die Götter] gegenüber stellst. Sage nicht: ich thue ihm ja kein Leides. Entweder ist dein Wünschen für Nichts, oder es ist ein Frevel; ja ein Frevel ist's, selbst wenn es vergeblich war. Was du damit nicht ausrichtest, ist Gnade von den Göttern; Versündigung aber Alles, was du wünschest. Das ist gerade genug, wir können dir nicht anders zürnen, als wenn du es in's Werk gesetzt hättest.

18. Wenn mein Wunsch — erwiederst du — in Erfüllung gegangen wäre, so wäre er auch darin in Erfüllung gegangen, daß du geschützt wärest. — Allein für's Erste, was du mir wünschest, ist eine gewisse Gefahr bei ungewisser Hülfe. — Sodann, setze den Fall, daß Beides zutreffe, so ist doch Das, was schadet, das Erste. Ueberdieß weißt zwar wohl du, was an deinem Wunsche ist; ich aber bin von einem

Sturme ergriffen und kann auf keinen Hafen und keinen Schutzort rechnen. Meinst du nicht, es sey eine große Quaal, daß ich in Armuth seyn mußte, wenn ich denn auch Etwas bekomme! daß ich zittern mußte, wenn ich denn auch gerettet werde; daß ich vor dem Richter stehen mußte, wenn ich denn auch freigesprochen werde. Niemals ist das Ende einer Angst so viel werth, daß nicht ein fester und unangefochtener sorgloser Zustand doch mehr werth wäre. Wünsche du, daß du mir eine Wohlthat vergelten könnest, wenn es nöthig ist, nicht aber, daß es nöthig seyn möge. Wenn in deiner Gewalt wäre, was du wünschest, so hättest du es also selbst zur Wirklichkeit gebracht.

29. Wie viel edler wäre dieser Wunsch; ich wünsche, daß er [mein Wohlthäter] in einem solchen Zustand seyn möge, wo er immer Wohlthaten austheilen könne, nie derselben bedürftig sey! daß es ihm nie an den Mitteln fehle, die er so wohlwollend verwendet, indem er mittheilt und hilft, daß er nie Mangel habe, Wohlthaten geben zu können, und daß er's nie zu bereuen habe, wenn er gegeben hat. Das an sich schon zur Menschenliebe, zur Barmherzigkeit und Gnade geneigte Herz möge durch recht viele Dankbare belebt und erweckt werden, und so glücklich seyn, solche zu finden, ohne einen Beweis davon nöthig zu haben. Während er gegen Keinen unversöhnlich ist, habe er doch niemals nöthig, Einen mit sich auszusöhnen. So gleichmäßig beharre für ihn die Vorliebe der Glücksgöttin, daß Niemand gegen ihn anders als im Herzen dankbar seyn könne.

Das sind doch wohl weit rechtmäßigere Wünsche, die dich nicht erst auf eine Gelegenheit vertrösten, sondern im

Augenblick als dankbar bewähren. Denn Was hindert dich, [deinem Wohlthäter] auch im Glücke Dank zu erstatten? Wie mancherlei Dinge gibt es doch, durch die wir, was wir auch schuldig seyn mögen, auch Glücklichen unsern Dank beweisen können? ein treuer Rath, ein unausgesetzter freundschaftlicher Umgang, ein liebreiches und ohne Schmeichelei angenehmes Wort; ein williges Ohr, wenn man sich Raths erholen, ein wohlverwahrendes, wenn man Etwas vertrauen will, und ein trauliches Zusammenleben. Keinen stellen glückliche Umstände so hoch, daß er nicht um so mehr einen Freund brauchte, weil er sonst Alles genug hat.

30. Ist's nicht eine traurige, weit wegzuwünschende und wegzutreibende Gelegenheit, wenn man, um dankbar seyn zu können, erzürnte Götter nöthig hat? Erkennst du nicht auch daran, wie unrecht es ist, weil es ja Dem besser geht, dem du nicht dankbar bist? Stelle dir doch einmal recht vor, was Gefangenschaft ist, und Ketten und der Zustand eines Angeklagten, und Sklaverei, Krieg, Armuth, — das sind die Gelegenheiten, die du dir wünschest; wenn sich Jemand mit dir einläßt, so kommt er nur dadurch von dir los. Solltest du nicht vielmehr wünschen, daß Derjenige, dem du sehr viel zu verdanken hast, mächtig und beglückt sey? Denn, wie gesagt, was hindert dich denn auch den Beglücktesten Dank zu erstatten, wozu es dir niemals an dem mannigfachsten Stoffe fehlen wird? Wie? weißt du denn nicht, daß man auch Reichen die Schuld abträgt? Und ich will dich ja erst nicht dazu anhalten, wenn du nicht Lust hast. Mag Wohlstand und Glück auch gar kein Bedürfniß haben, — ich will dir doch Etwas nennen, woran gerade die am höchsten

Gestellten großen Mangel haben, Was Denen abgeht, die Alles besitzen. Nämlich ein Mann, der die Wahrheit sage, und Denjenigen, welcher von Lügnern übertäubt, weil er nur Schmeicheleien statt Wahrheit zu hören gewohnt ist, die Wahrheit gar nicht mehr erkennt, gegen die zusammenflüsternde Verschwörung der Falschen in Schutz nehme. — Siehst du nicht, wie solche Leute in ihr Verderben rennen, weil die Freiheit zu Grabe gegangen ist, und die Treue herabgewürdigt zu Sklavengehorsam, wo Niemand seines Herzens Meinung sagt zum Rathen oder zum Abrathen, sondern man in Schmeicheleien sich überbietet, und alle Vertrauten nur einen Dienst, nur einen Wettstreit haben, Wer seinen Trug in die schmeichelhaftesten Worte einkleiden könne? — So mißkennen sie dann ihre Kräfte, und während sie sich so groß glauben, als man ihnen vormacht, zetteln sie unnöthige, entscheidungsvolle Kriege an, zerreißen sie die heilsame und nothwendige Eintracht; ihrer Erbitterung folgend, die Niemand zu besänftigen suchte, vergießen sie das Blut von Tausenden, [bestimmt] am Ende ihr eigenes auszuströmen, [während sie] Etwas, das sie nicht kennen, für das Gewisse gewinnen; und sich anders stimmen zu lassen, achten sie nicht minder schimpflich, als zu unterliegen, und halten für ewig, was gerade dann am meisten wankt, wann man es auf's Höchste getrieben hat. Ungeheure Reiche haben sie über sich und die Ihrigen zusammengebrochen, und nicht eingesehen, daß sie auf jenem Schauplatze, der von eiteln und schnell zerrinnenden Gütern schimmerte, von dem Augenblick an jegliches Unheil hätten erwarten sollen, da es ihnen nicht mehr möglich war, eine Wahrheit zu hören.

31. Als Xerres Griechenland den Krieg ankündigte, da war Niemand, der nicht das eitle Herz aufreizte, das da vergaß, auf welch' hinfällige Güter es pochte. Der Eine sprach, sie werden ob der Kriegserklärung zusammensinken und auf das erste Gerücht von seinem Anzuge die Flucht ergreifen; ein Anderer: es sey nicht zu zweifeln, mit jener Masse könne Griechenland nicht nur besiegt, sondern überdeckt werden; es sey eher zu besorgen, sie werden die Städte entvölkert und verlassen finden, und es werden nach der Feinde Flucht nur ungeheure Einöden übrig seyn, und keine Gelegenheit, die gewaltigen Streitkräfte spielen zu lassen. — Ein Dritter: kaum sey die Welt weit genug für ihn, zu eng sey das Meer für seine Flotten, die Lager für seine Soldaten, die Ebenen für die Entwicklung seiner Reiterschaaren, kaum daß die Luft Raum habe, wenn jede Hand ihre Pfeile abschießen sollte. Während auf solche Weise von allen Seiten her des Großsprechens so viel war, das den in der höchsten Meinung von sich selbst verrückten Menschen in's Feuer brachte, sprach der einzige Demaratus aus Lacedämon: „gerade von dieser Menge, auf die er sich so viel einbilde, der unbeholfenen und unhandsamen, habe ihr Anführer zu fürchten; die habe nicht Kraft, nur Gewicht; was über das Maß sey, könne nie gelenkt werden, und Alles, was nicht gelenkt werden kann, daure auch nicht lange. In der ersten Gebirgsgegend, sprach er, wo die Spartaner auf dich stoßen, werden sie dich erfahren lassen, Wer sie sind. Jene Tausende von Völkerschaften werden durch dreihundert Mann aufgehalten werden, diese werden stehen auf dem Boden angeheftet, und den ihnen übergebenen Engpaß schützen und mit ihren Leitern verrammeln.

Ganz Asien wird sie nicht von der Stelle bringen. Dieses gewaltige Dränen des Krieges und diesen Angriff, mit dem fast das ganze Menschengeschlecht über sie herfällt, — eine Handvoll Leute wird das Alles zum Stillstand bringen. Wenn dich schon die Natur, deren Gesetze du umkehrst *), hinüberläßt, — auf einem Fußpfade wirst du stecken bleiben und berechnen können, wie hoch sich dein Verlust belaufen werde, wenn du anschlägst, was dich Thermopyle's Engpaß gekostet. Du wirst dich überzeugen, es sey möglich, daß du in die Flucht geschlagen werdest, wenn du die Möglichkeit eingesehen hast, du könnest aufgehalten werden. Zwar werden sie an gar manchen Orten vor dir zurückweichen, als wären sie von einem Waldstrome weggeschwemmt, dessen erstes Anströmen gewaltigen Schrecken verbreitet; hernach aber werden sie sich da und dort vereint erheben, und dir durch deine eigene Masse zu schaffen machen. Es ist wahr, wenn man sagt, deine Kriegsrüstung sey größer, als daß die Gegenden, die du zu erobern vorhast, Raum dafür hätten. Aber dieser Umstand ist nicht zu unserm Vortheil; gerade deshalb wird dich Griechenland besiegen, weil du zu groß bist. Du kannst dich selbst nicht nach deinem ganzen Umfange gebrauchen. Ueberdieß, was das einzige Rettungsmittel ist, das wird dir nicht möglich seyn, nämlich, jedem Angriff alsbald zu begegnen, im Drange der Umstände zu Hülfe zu kommen und das Wankende zu stützen und zu festnen. Du wirst lange vorher be-

*) Indem er durch Brücken über den Hellespont das Heer zu Fuß über das Meer gehen, und den Berg Athos durchgraben ließ, um einen Kanal zu gewinnen.

siegt seyn, ehe du merkst, daß du überwunden seyest. Uebrigens glaube nur nicht, daß dein Heer darum unwiderstehlich sey, weil selbst sein Führer dessen Zahl nicht kennt; Nichts ist so groß, daß es nicht zu Grunde gehen könne; wenn auch keine andern Ursachen dazu kommen, so liegt in seiner eigenen Größe der Grund, daß es seinem Verderben zugeht." —

Was Demaratus voraussagte, ist eingetroffen. Den Mann, der Himmel und Erde in Bewegung setzte, und, was sich ihm in den Weg stellte, in's Gegentheil umschuf, haben dreihundert Männer zum Stillstehen gebracht, und nachdem Xerxes in ganz Griechenland umher Niederlagen erlitten, hat er den gewaltigen Unterschied einsehen gelernt zwischen einem Heer und einer Menschenmasse. Und dann hat Xerxes, beklagenswerther durch die Beschämung als durch den Verlust, dem Demaratus seinen Dank bezeugt, weil er allein ihm die Wahrheit gesagt hätte, und ihm erlaubt zu bitten, was er wollte. Derselbe bat, daß er in Sardes, der größten Stadt Asiens, zu Wagen einziehen dürfte, den vollen Königsschmuck auf dem Haupte tragend; was sonst nur Königen gestattet ward. — Die Belohnung hatte er verdient, bevor er darum bat; aber was ist das für eine klägliche Nation, in der sich Niemand findet, dem Könige die Wahrheit zu sagen, außer ein Mann, der sie nicht einmal des eigenen Vortheils wegen sagte [weil er kein Perser war].

32. Der vergötterte Augustus schickte seine über allen Schimpf von Schamlosigkeit hinaus in Unzucht versunkene Tochter *) in die Verbannung, und machte den Schandfleck

*) Des Augustus Tochter Julia wurde wegen ihres schändlichen Lebenswandels zuerst auf die Insel Pandataria, heutzutage

des Herrscherhauses weltkundig, daß sie ehebrecherische Buben schaarenweise zu sich gelassen, daß sie bei nächtlichen Gelagen die Stadt durchschwärmt, daß selbst das Forum und die Schiffsschnäbel [Redebühne], von wo aus ihr Vater das Gesetz über den Ehebruch gegeben, von der Tochter zum Hurenplatz gemacht worden, und daß sie täglich zur Marsyasstatue gewandelt *); da sie, aus einer Ehebrecherin zur feilen Dirne geworden, einen Freibrief für jede Ausschweifung darin suchte, daß sie nicht einmal wußte, mit was für ehebrecherischen Buben sie zu thun hatte. Solche Geschichten, die der Herrscher freilich auf der einen Seite bestrafen, auf der andern aber hätte verschweigen sollen, weil in gewissen Fällen die Schande auch auf den Bestrafenden zurückfällt, hatte er, indem er seinen Unwillen nicht genug zu beherrschen wußte, zum Stadtgespräch gemacht. Darauf als nach einiger Zeit Scham an die Stelle des Zorns trat, seufzte er oft darüber, daß er jene Dinge nicht mit Stillschweigen verdeckt hätte, wovon er so lange Nichts erfahren, bis ohne Schande nicht mehr davon zu reden war, und rief aus: Solches wäre mir nimmermehr begegnet, wenn entweder Agrippa oder Mäcenas noch gelebt hätte! — So schwer also hält es, wenn man auch Tausende von Menschen hat, zwei Einzige zu ersetzen! Legionen werden zusammengehauen, und auf der Stelle sind neue geworben; eine Flotte geht in Trümmer, und in wenigen Tagen schwimmt eine neue; öffentliche Bauwerke brennen

---

Santa Maria, und später nach Rhegium verwiesen, wo sie — auf des Tiberius Befehl — Hunger sterben mußte, im J. d. St. 768.

*) Ein verrufener Ort in der achten Region zu Rom.

nieder, es erheben sich bessere als die vom Feuer verzehrten: aber das ganze Leben lang bleibt eines Agrippa und Mäcenas Stelle unausgefüllt. — Was soll man denken? Hat es wohl an Aehnlichen gefehlt, die er hätte annehmen können, oder lag die Schuld an ihm, da er lieber gesucht seyn, als sich umsehen wollte? Wir haben keinen Grund zu glauben, daß Agrippa und Mäcenas ihm die Wahrheit zu sagen pflegten; wären sie am Leben gewesen, sie wären auch unter Denen gewesen, die ihm die Sache verheimlichten. Die Herrscher haben es in ihrer Natur und Art, daß sie, was dahin ist, zur Herabsetzung des Vorhandenen preisen und Denjenigen die Tugend der Aufrichtigkeit zuschreiben, von welchen sie nicht mehr zu besorgen haben, die Wahrheit hören zu müßen.

33. Doch — um zu meinem Zwecke zurückzukehren — du siehst, wie leicht es ist, sich dankbar zu erweisen gegen Glückliche und Solche, die auf den höchsten Gipfel menschlicher Macht gestellt sind. Sage ihnen nicht, Was sie hören wollen, sondern Was sie stets wünschen werden gehört zu haben; in die von Schmeicheleien angefüllten Ohren dringe auch einmal die Stimme der Wahrheit. Gib ihnen einen nützlichen Rath. Du willst wissen, was du einem Glücklichen thun kannst? Mache, daß er seinem Glücke nicht traut, daß er sich überzeugt, es wolle mit vielen und treuen Händen fest gehalten seyn. — Machst du dich nicht sehr um ihn verdient, wenn du ihm auch nur ein einzigmal das thörichte Vertrauen auf die beständige Dauer seiner Macht aus dem Herzen reissest und ihn überzeugst, was der Zufall gab, sey veränderlich, und gehe mit größeren Schritten dahin, als es kommt, und nicht in demselben Verhältnisse, wie man zur Höhe kam,

sinke man herab, sondern oft sey das höchste Glück und das äußerste Unglück dicht an einander. Du kennst der Freundschaft hohen Werth nicht, wenn du nicht einsiehest, viel gebest du Dem, welchem du einen Freund gibst, ein Gut, das nicht nur für Familien, sondern das für Jahrhunderte eine Seltenheit ist, und woran es nirgends so sehr fehlt, als da, wo man es im Ueberflusse zu haben glaubt. Meinst du denn, jene Register, mit denen theils das Gedächtniß, theils die Hand der Namenschreiber kaum fertig wird, seyen ein Verzeichniß von Freunden? Das sind keine Freunde, die in großen Schaaren an die Thüren klopfen, und die für die erste oder die zweite Audienz abgetheilt werden. Das ist ein alter Brauch der Könige und Derer, die Könige vorstellen wollen, daß man ein Verzeichniß von der Schaar der Freunde hält. Es ist dem Uebermuth eigen, den Zutritt und die Berührung seiner Schwelle hoch anzuschlagen und es als eine Gnade zu gewähren, daß du näher an der Thüre sitzen und deinen Fuß zuerst in das Haus setzen darfst, wo dann noch manche Thüre ist, die auch den Eingelassenen noch nicht offen steht.

34. Bei uns waren Cajus Gracchus und bald nach ihm Livius Drusus die Allerersten, die es einführten ihren Anhang abzusondern und die Einen besonders anzunehmen die Andern mit Mehrern zugleich, wieder Andere in Masse. So kam es, daß sie Freunde vom ersten Range hatten, Freunde vom zweiten, niemals wahre. Das soll ein Freund seyn, dessen Besuch abgemessen ist? Oder kann dir die Treue Dessen zu Gebote stehen, der durch die nicht ohne Erschwerung geöffnete Thüre nicht sowohl hineingeht, als [nach dem zufälligen Erscheinen] hineinkommt? Es soll Einem möglich seyn,

es dahin zu bringen, daß seine Freimüthigkeit keine Fesseln mehr kennt, wenn er das allgemeine und auch von Unbekannten gebrauchte Wort: guten Tag! erst dann aussprechen darf, wenn die Reihe an ihm ist? — Magst du daher zu einem solchen Herrn kommen, zu welchem du willst, dem Besuche zu machen die ganze Stadt in Bewegung ist, magst du auch ganze Gassen von dem gewaltigen Andrange besetzt, und die Straßen von den Schaaren der Hin- und Herwandelnden vollgepfropft sehen: so wisse dennoch, wenn du hinkommst, so triffst du Alles voll von Menschen, leer von Freunden. Im Herzen hat man sich umzusehen, wenn man einen Freund will, nicht im Vorhofe des Hauses. Dorthin muß man ihn stellen, dort festhalten und tief im Gemüthe bewahren. — Solche Lehren gib [deinem Wohlthäter], so bist du dankbar. Du hältst wenig von dir selbst, wenn du Nichts nütze bist, außer man sey im Elende, wenn du für Nichts bist, so lange man sich im Glücke befindet. Auf dieselbe Weise, wie du dich in schwierigen und in unglücklichen und in erfreulichen Lagen verständig benimmst, indem du in bedenklichen Fällen mit Klugheit, in unglücklichen mit Kraft, in erfreulichen mit Mäßigung handelst, kannst du dich auch dem Freunde für jeden Fall nützlich machen. Wenn du ihn im Unglücke nicht verlassen willst, ohne es jedoch herbeizuwünschen, so wird doch wohl, bei dem großen Wechsel der Geschicke, wenn du es auch nicht wünschest, gar Vieles eintreten, was dir Gelegenheit gibt, deine Freundestreue an den Tag zu legen. Nicht wahr, wenn Einer einem Andern Reichthümer wünscht, mit dem Gedanken, daß er auch sein Theil davon bekommen möge; so hat es zwar den Schein, als wünschte er dem Andern zu

gut, aber es ist ihm eben doch um sich selbst zu thun: gerade so ist's bei Dem, der seinem Freunde irgend eine Noth wünscht, um dieselbe durch seinen Beistand und durch seine Treue zu heben; er thut, was der Undankbare thut; er denkt zuerst an sich selbst, und es ist ihm nicht zu viel, daß Derselbe in's Elend komme *), wenn nur er dankbar seyn kann, der aber gerade in diesem Fall undankbar ist. Er will sich erleichtern, und gleichsam von einer schweren Bürde frei machen. Es ist ein großer Unterschied, ob es dir mit deiner Dankerstattung eilt, damit du eine Wohlthat vergelten könnest, oder damit du der Schuld los werdest. Wem es darum zu thun ist, daß er vergelte, wird sich wohl in das Glück des Andern fügen, und wünschen, daß ihm eine geschickte Gelegenheit komme: Wer aber Nichts als sich frei machen will, der wird dazu zu kommen suchen, geh' es dem Andern, wie es wolle. Und das ist eine niederträchtige Gesinnung.

35. Diese allzugroße Eile, behaupte ich, ist ein Beweis von Undank. Dieß kann ich nicht deutlicher ausdrücken, als wenn ich wiederhole, was ich gesagt habe: du willst die empfangene Wohlthat nicht vergelten, sondern ihr entgehen. Es ist, als ob du damit sagtest: wann werd' ich denn einmal davon loskommen? Ich muß auf jegliche Weise mir angelegen seyn lassen, daß ich Jenem nicht mehr verbindlich bin. Würdest du wünschen, ihn von seinem Eigenthum bezahlt zu machen, da würdest du wohl für nichts weniger als dankbar gelten: Das aber, was du wünschest, ist noch viel unbilliger. Du verfluchest ihn ja, und bannest ein dir heiliges Haupt

---

*) tanti aestimat, illum misserum esse.

mit schauerlichen Verwünschungen. Kein Mensch, denk' ich, würde an der Verwilderung deines Herzens zweifeln, wenn du ihm offenbar Armuth, Gefangenschaft, Hunger und Angst anwünschtest. Liegt Etwas daran, ob du deinen Wunsch gerade mit diesen Worten aussprichst? Freilich, bei dir ist's vernünftiger, wenn du ihm Etwas dergleichen wünschest! Nun immerhin, so halte Das für Dankbarkeit, was nicht einmal ein Undankbarer thun würde, falls er es nämlich nicht bis zum Hasse triebe, sondern dabei stehen bliebe, daß er von der Wohlthat Nichts wissen wollte. —

36. Wer würde wohl den Aeneas für einen dankbaren Sohn erklären, wenn er die Einnahme seiner Vaterstadt gewünscht hätte, um den Vater aus der Gefangenschaft zu retten? Wer die Sicilianischen Jünglinge *), mögen sie auch ein trefflich Beispiel für Kindespflicht gegeben haben, wenn sie wünschten, daß der Aetna unermeßliche und ungewöhnliche Feuermassen ausströmend in Glut und Flammen zusammenstürze, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Kindesliebe zu beweisen, indem sie die Eltern mitten aus den Flammen rissen? Rom hat dem Scipio Nichts zu danken, wenn er den Punischen Krieg genährt hat, um ihn zu enden, Nichts den Deciern **), daß sie durch ihren Tod die Vaterstadt retteten, wenn sie zuvor gewünscht haben, daß die äußerste Noth ihnen Gelegenheit zur tapfersten Aufopferung geben möchte. Es ist die größte Nichtswürdigkeit, wenn ein Arzt sich Etwas zu thun zu machen sucht. Viele haben Krankheiten, die sie gesteigert und gereizt hatten, um sie mit desto größerem Ruhme zu heilen, nicht mehr heben können, oder sie sind nicht, ohne den Unglücklichen auf's Aeußerste zu quälen, über die Krankheit Herr geworden.

---

*) Vergl. die Anmerkung zu III, 37. von den Wohlthaten.

**) Publius Decius Mus, Vater und Sohn. Jener im Latinischen Kriege ausgezeichnet, J. d. St. 414.; Dieser im Samnitischen, 457.

37. Von Callistratus *) sagt man — so erzählt wenigstens Hecaton, — als er in's Exil ging, in welches der unruhige und ohne Mäßigung freie Staat ihn nebst vielen Andern vertrieben, habe Einer gewünscht, die Athener möchten in den Fall kommen, ihre Verbannten zurückrufen zu müßen; da habe er seinen Abscheu gegen eine solche Zurückberufung ausgedrückt. — Hochherziger noch unser Rutilius. Als ihn Einer [wegen des Exils] tröstete, und sagte, es sey ein Bürgerkrieg nahe, und es werde nicht lange anstehen, so kommen alle Verbannte wieder. Da sprach er: Was habe ich dir Leides gethan, daß du mir wünschest, meine Rückkehr möge schlimmer seyn, als mein Auszug? Besser, mein Vaterland hat sich meiner Verweisung zu schämen, als bei meiner Rückkehr zu trauern. Das ist keine Verbannung, deren sich Jedermann mehr schämt, als der Verbannte. So wie diese Männer [Callistratus nnd Rutilius] die Pflicht ächter Patrioten beobachtet haben, da sie die Rückkehr zu ihren Hausgöttern nicht durch ein allgemeines Unglück erkauft wissen wollten, weil es besser war, es litten zwei Menschen ein unverdientes Unglück, als Alle ein öffentliches: so handelt Derjenige nicht im Sinne eines Dankbaren, der da wünscht, daß sein Wohlthäter in eine schwierige Lage kommen möge, damit er ihn herausreißen könnte; ist er auch wohlgesinnet, doch taugt sein Wunsch Nichts. Nicht zu entschuldigen, geschweige denn zu rühmen ist's, wenn ich einen Brand lösche, den ich angestiftet habe.

38. In manchen Staaten gilt ein ruchloser Wunsch wie eine Frevelthat. Wenigstens hat Demades **) Einen, der mit

*) Callistratus, ein ausgezeichneter Redner und bedeutender Feldherr der Athener, des Demosthenes Vorbild. — Er kehrte am Ende ohne Erlaubniß des Volks aus dem Exil zurück, und wurde deshalb hingerichtet. — Hecaton aus Rhodus ein Stoiker, Schüler des Panätius.

**) Demades, ein Athenischer Redner, Phocions Zeitgenosse, starb Ol. CXV, 2.

den Leichenerfordernissen handelte, für strafwürdig erklärt, nachdem er ihm bewiesen hatte, er habe einen großen Gewinn zu machen gewünscht, was ja nicht in Erfüllung gehen konnte, wenn nicht Viele starben. Doch pflegt man die Frage aufzustellen, ob er mit Recht verurtheilt worden sey. Möglich ist ja, daß er wünschte, nicht an Viele verkaufen zu können, aber zu hohen Preisen, oder daß ihn wenig kosten möchte, Was er verkaufen wollte. Wenn der Handel im Einkaufen und Verkaufen besteht: warum legst du seinen Wunsch nur einseitig aus, während der Gewinn auf beide Weise möglich ist. Ueberdieß müßte man Alle verurtheilen, die solchen Handel treiben; sie Alle wollen ja Dasselbe, das heißt, sie wünschen's im Innern. Da hätte man wohl den größten Theil der Menschen zu verurtheilen, — denn Wer zieht nicht aus dem Schaden eines Andern Gewinn? Wenn der Soldat Ruhm wünscht, so wünscht er Krieg. Dem Landmann helfen hohe Getreidepreise auf. Wenn's viele Prozesse gibt, kommt die Beredsamkeit in Werth; den Aerzten ist ein ungesunder Jahrgang einträglich; und wenn die Jugend recht verweichlicht ist, werden die Galanteriehändler reich; werden die Häuser durch keinen Sturm, durch keine Feuersbrunst verletzt, so liegt die Arbeit der Werkleute darnieder. Da hat man den Wunsch eines Einzelnen gepackt, und Alle wünschen etwas Aehnliches. Meinst du denn, ein Arruntius und Aterius *), und Wer sonst ein erklärter Erblaurer ist, haben nicht dieselben Wünsche, wie Leichensager und Leichenbesorger? Doch Diese wissen wenigstens nicht, Wem sie den Tod wünschen; Jene wünschen, daß ihre nächsten Angehörigen sterben, von denen sie, weil sie ihre Freunde sind, etwas Hübsches bekommen. Diese haben keinen Schaden davon, wenn Einer oder der Andere am Leben bleibt; Jene müßen sich arm schenken **), wenn's lange ansteht. Sie wünschen daher,

*) Dieser Leute geschieht sonst nirgends Erwähnung.

**) Dergleichen Erblaurer pflegten den Erblassern unaufhörlich Geschenke zu schicken und Ausgaben für sie zu leisten.

nicht nur, daß sie Etwas bekommen, was sie durch elende Kriecherei verdient haben, sondern daß sie auch von schweren Ausgaben befreit werden. Es ist daher gar kein Zweifel, daß Diese noch weit mehr wünschen, was an jenem Einen als strafwürdig erkannt worden ist; denn Jeder, der ihnen durch seinen Tod nützen würde, schadet ihnen dadurch, daß er lebt. Dennoch sind die Wünsche solcher Leute durchaus nicht unbekannt, sondern auch ungestraft. Endlich gehe doch Jeder mit sich selbst zu Rath und greife in die geheimen Tiefen seiner Brust hinein, und erkunde, was für stille Wünsche er schon gehegt habe. Wie viele sind's, die man sich selbst zu gestehen schämt! wie wenige, die man vor einem Zeugen thun könnte!

39. Doch nicht Alles, was zu tadeln ist, ist auch [richterlich] zu verdammen, so z. B. gerade der Wunsch, den unsre Untersuchung betrifft, der Wunsch eines Freundes, der eine wohlwollende Gesinnung nur nicht recht anwendet und in den nämlichen Fehler verfällt, den er vermeiden möchte; nämlich gerade indem er darauf dringt, ein dankbar Herz zu zeigen, ist er undankbar. Möge Dieser, sagt er, in eine Lage kommen, wo er von mir abhängt, möge er meine Dankbarkeit suchen müßen, möge er ohne mich nicht in Wohlseyn, nicht in Ehre, nicht in Sicherheit seyn können; möge er so unglücklich seyn, daß ihm, Was er erstattet erhält, wie eine Wohlthat ist! So möge es seyn, wenn mich die Götter erhören! Nachstellungen in seinem eigenen Hause mögen ihn umringen und ich allein sey im Stande, sie zu unterdrücken; ein mächtiger und lästiger Feind möge ihm zusetzen, ein aufgebrachter und nicht unbewaffneter Volkshaufe, und ein Gläubiger möge ihn drängen und ein Ankläger!

40. Ei, was du doch billigdenkend bist! Von dem Allem würdest du ihm Nichts wünschen, wenn er dir nicht eine Wohlthat erwiesen hätte. Anderer Dinge nicht zu gedenken, worin du dich noch schwerer an ihm versündigst, wenn du ihm das Schlimmste statt des Besten erwiederst, so ist doch einmal gewiß Das nicht recht von dir, daß du nicht für jeg-

lich Ding seine Zeit abwartest; denn nicht nur, Wer sie nicht ergreift, sondern eben so, Wer ihr vorgreift, macht einen Fehler. So wie man eine Wohlthat nicht immer annehmen muß, so muß man sie auch nicht unter jeden Umständen heimgeben. Würdest du sie mir heimgeben, ohne daß ich darnach verlange: so wärest du undankbar; um wie viel mehr bist du's, wenn du mich nöthigst, darnach zu verlangen. Warte du zu. Warum willst du nicht, daß meine Gabe bei dir hafte? Warum ist dir's so lästig, verbindlich zu seyn? Warum eilt es dir so, quitt zu seyn, als hättest du mit einem widerwärtigen Wucherer zu thun? Warum möchtest du mich in Verlegenheit wissen? Was hetzest du die Götter gegen mich auf? Wie würdest du erst zurückfordern, wenn du bei'm Heimgeben dich so benimmst?

41. Von Allem also, mein Liberalis, laß uns lernen, Wohlthaten ohne Unruhe schuldig zu seyn, und die Gelegenheiten zu ihrer Erwiederung abzuwarten, nicht zu erzwingen. Nicht vergessen wollen wir, daß gerade diese Begierde, sich so bald als möglich los zu machen, ein Beweis von Undank ist. Nie gibt man gerne heim, wenn man ungerne Schuldner ist, und Was man nicht bei sich wissen will, betrachtet man als eine Last, nicht als ein Geschenk. Wie viel besser und rechtlicher ist's, stets bei der Hand zu seyn mit Freundesdiensten, und sie anzubieten nicht aufzudringen, und sich nicht wie einen Geldschuldner zu betrachten, Ist ja doch die Wohlthat ein gemeinschaftliches Band, und schließt zwei Menschen an einander an. Sprich: ich will Nichts hindern, daß dir wieder zukommt, Was dein ist: ich wünsche, daß du es freudig hinnehmest. Kommt Einem von uns Beiden eine Noth, und ist es des Geschickes Fügung, daß entweder du genöthigt bist, eine Wohlthat zurückzuempfangen, oder ich, eine anzunehmen, nun so sey lieber Derjenige der Geber, der es schon gewohnt ist. Ich bin einmal bereit. Turnus halte nicht auf *)! Meinen guten Willen werd' ich beweisen, so-

*) Vergl. Virgils Aeneis XII, 11. wo Turnus, ein Fürst der

bald sich Gelegenheit zeigt: einstweilen sind die Götter meine Zeugen.

42. Es ist nichts Seltenes, mein Liberalis, daß ich an dir diesen Gemüthszustand wahrnehme und gleichsam mit Händen greife, wie dir in Besorgniß das Herz schlägt, ob du doch nicht mit irgend einem Liebesdienst es zu lange anstehen lassest. Aengstlichkeit verträgt sich nicht mit einem dankbaren Gemüthe, es ziemt ihm vielmehr hohes Selbstgefühl, und daß im Bewußtseyn des Rechten alle Aengstlichkeit verschwinde. Es klingt wie eine Beleidigung: „da, nimm hin, was ich dir zu verdanken habe!„ Es sollte das erste Recht seyn, das man durch Erweisung einer Wohlthat erwirbt, daß der Geber die Zeit zu wählen hätte, wann er Vergeltung wolle. — Aber [entgegnet man], ich fürchte, die Leute möchten unrecht von mir reden. „Es ist nicht das Rechte, wenn man mehr um der Leute Reden willen, als aus Pflichtgefühl dankbar ist. Du hast darüber zwei Richter: dich selbst, den du nicht täuschen, und Jenen, den du täuschen kannst. — Wie? [sagst du,] also wenn keine Gelegenheit eintritt, so werde ich immer Schuldner bleiben?" Das wirst du, aber vor aller Welt, aber nicht unfreiwillig, ja mit großer Freude wirst du das dir Anvertraute betrachten. Dem ist es leid, eine Wohlthat angenommen zu haben, den es verdrießt, daß er sie noch nicht heimgegeben hat. Warum solltest du Denselben, der dir doch würdig schien, eine Wohlthat von ihm anzunehmen, für unwürdig achten, ihm Dank schuldig zu seyn?

43. Man ist in einem gewaltigen Irrthume, wenn man es für einen Beweis erhabener Gesinnung ansieht, so Einer mit Geben und Schenken zuvorkommend ist, und Manchen die Taschen und das Haus anfüllt: das thut bisweilen nicht die Größe der Seele, sondern die Größe des Vermögens. Sie wissen nicht, daß es in gewissen Fällen weit größer und

---

Rutuler, sich zum Zweikampfe mit Aeneas wegen Lavinia anschickt.

schwieriger ist, aufzufassen, als auszugießen. Denn, nicht daß ich den Andern verkleinere, — wenn das Eine, wie das Andere in edler Gesinnung geschieht, so hält es sich die Wage — aber eine nicht minder hohe Gesinnung erfordert es, für eine Wohlthat Dank schuldig zu bleiben, als sie zu erweisen. Und zwar gehört zum Erstern mehr als zum Letztern, weil mehr Sorgfalt nöthig ist, eine Wohlthat, die man empfing, [im Herzen] zu bewahren, als sie zu geben. — So muß man denn nicht änglich darauf aus seyn, wie schnell man vergelten möge, nicht zur Unzeit sich hervordrängen; denn es ist Beides ein Fehler, ob du mit Erstattung des Dankes zögerst, wenn deine Zeit ist, oder ob du es nicht erwarten kannst, bis es Zeit ist für den Andern. Es ist von einem Andern Etwas in meinen Händen; aber weder um seinet-, noch um meinetwillen bin ich in Sorgen. Er hat eine gute Versicherung, verloren gehen kann ihm diese Wohlthat nicht, außer ich gehe mit unter, — und nicht einmal dann. Ich habe ihm Dank gesagt, das ist soviel, als vergolten. Wer zuviel darauf denkt, eine Wohlthat heimzugeben, setzt voraus, daß der Andere zuviel darauf denke, sie zurückzuempfangen; man sey willig und geneigt zu Beidem [zum Vergelten und zum Schuldigbleiben]. Will er die Wohlthat zurückhaben, mit Freuden wollen wir erstatten und vergelten; will er sie lieber bei uns bewahrt wissen, — warum sollten wir ihm seinen Schatz ausgraben? warum ihm die Verwahrung versagen? Er verdient, daß wir ihn gewähren lassen, verlange er, welches von Beiden er will. Was die Leute denken oder reden, wollen wir ansehen, nicht als Etwas, das uns zu bestimmen, sondern sich nach uns zu richten habe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Moser, Johannes, / Haakh, Adolf,

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke

Bd.: 7

Stuttgart 1829

A.lat.b. 1732 f-4/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246522-5